This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

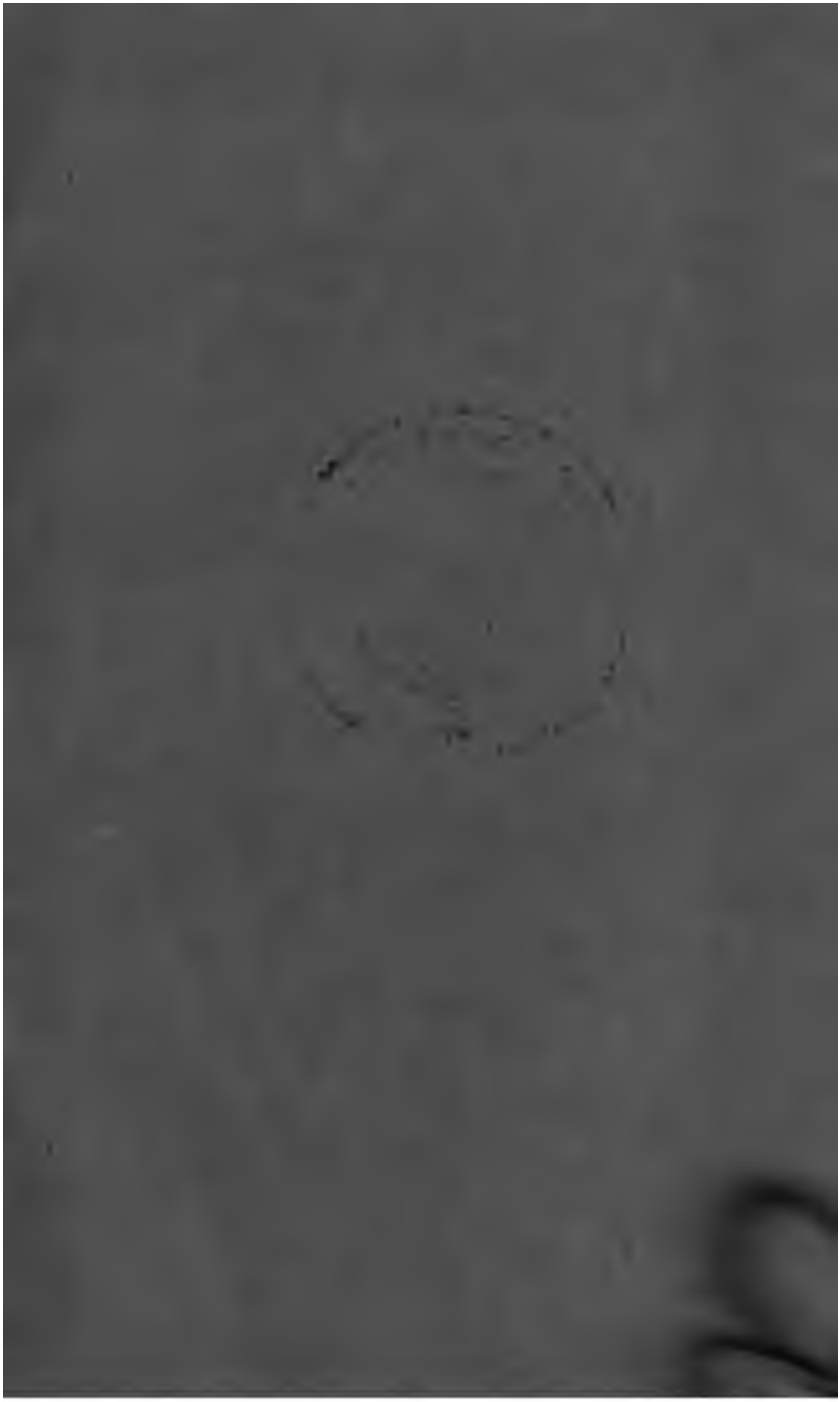
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DB
1
K3

Anton Böhm



KALTENBECK, J. N.

341/4

Die

gelehrte Donaugesellschaft

in Wien

unter

Kaiser Maximilian I.

Aus der Oesterreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde.

Wien, 1837.

Gedruckt bei den Edlen von Ghelen'schen Erben.

TMF

DBI
K3

Das Verderben, welches in das innerſte Mark Deutſchlands gedrungen war, hatte bereits gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts viele Männer hervorgerufen, die mit Entſchiedenheit dagegen auftraten, und in Schriften ſowohl, als auf der Kanzel Abſtellung der Mißbräuche, Verbeſſerung in Haupt und Gliedern forderten. So konnte es denn auch nicht fehlen, daß ſich bald jene drei Richtungen herausbildeten, die großen politiſchen oder kirchlichen Erſchütterungen immer vorangehen, und wohl, mehr oder minder, zu allen Zeiten beſtehen, in denen der Geiſt der Bewegung lebendig iſt. Gab es Vertheidiger des Herkömmlichen, des Beſtehenden; ſo predigten Andere Ausrottung desſelben bis in die Wurzeln, d. h. abſolute Neuerung; zwiſchen beiden ſtanden die Männer der Vermittlung. Dieſe letzten aber ſahen und ſuchten die Rettung im — Volks-Unterrichte, in einem allgemeinen wiſſenſchaftlichen Aufſtreben, und dafür kämpften ſie raſtlos thätig, wohl erkennend, daß die Tendenz des Stillſtandes nicht minder, wie die des Umſturzes gefährlich. An ihrer Spitze ſtand Conrad Celtis, voll lebendigen Geiſtes, in der Schule der Alten gebildet, und die Gefahren

des Tages durchschauend wie Wenige seiner Zeitgenossen. Die vielen Reisen, welche er wiederholt durch Deutschland, Ungarn, Polen unternommen, hatten seinen praktischen Blick geschärft, und ihn zur Ueberzeugung geführt, daß eine Reform, die allen Bedürfnissen entsprechen sollte, nur aus Gelehrten-Vereinen hervorgehen könne. Demzu Folge suchte er überall, wohin er kam, die vereinzelten Strahlen in einen Brennpunkt zu sammeln, und seine Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. In kurzer Zeit erhoben sich an mehreren Orten Deutschlands gelehrte Gesellschaften, unter deren Mitgliedern stets die durch Rang und literarische Bildung ausgezeichnetsten Bewohner erscheinen. So war Johannes Dalburg Curator der rheinischen, welche auch vorzugsweise die celtische hieß, und jene an der Donau, unstreitig die fruchtbarste, weil besser gepflegt und länger dauernd, nahm nach dem Tode des Bischofs Vitez Kaiser Maximilian I. selbst in unmittelbaren Schutz.

Mit wahrem Feuereifer verfolgte Celtis seinen Zweck, der, wie gesagt, in Läuterung des Vergangenen, Feststellung des Künftigen durch wissenschaftliche Forschung und Fortbildung bestand. Dazu forderte er, sich nicht selten als Beispiel hinstellend, alle seine gelehrten Freunde auf, und immer und immer wieder kehrte er darauf zurück: »Benützt die unerschöpflichen Schätze der Alten; erforscht die Gesetze der Natur; reinigt die Philosophie und Theologie von dem Unrathe der Skolastik; steigt in den Schacht der Geschichte; prüfet das Leben großer Männer; studiert die Sitten der Völker — so, so entzündet sich euch die wahre Leuchte des Lebens, die ihr schwingen sollt zum Wohle Anderer.« Mit diesen Worten enden sehr Viele seiner Oden und Elegien

die im Eingange gewöhnlich noch eine gute alte Zeit mit der verderbten Gegenwart in Vergleich ſtellen; nie aber ſucht er den Born der Rettung, der Geneſung von den herrſchenden Uebeln auf anderm Wege. Seine Anhänger und Schüler wirkten in demſelben, durch ſie noch näher abgegränzten Geiſte, und dieſer ſprach ſich nirgends ſo klar aus, als in Wien, wo auch Luther's Benehmen ſo lange Anklang gefunden, als er innerhalb jenem Wirkungskreiſe blieb, der Verbeſſerung, aber keinen Umſturz bezweckte. Cuſpinian, der Freund des unermüdeten Celtis, das würdigſte Mitglied der gelehrten Donaugeſellſchaft, und lange fort der Repräſentant derſelben, entzog ſeine Theilnahme der Sache Luther's mit dem Augenblicke, als ſie zu weit gegangen war, und wies die freundſchaftlichſten Briefe desſelben zurück[1].

Hier dringt ſich die Frage: Was hätte das ſchöne Inſtitut, wenn es mit Maximilian's Tode nicht zerfallen, bei dem Eindringen des Proteſtantismus in Oeſterreich gewirkt? wohl von ſelbſt auf, und ihre Beantwortung kann keinem Zweifel unterliegen. Unläugbar iſt die Thatſache, daß die noch übrigen Mitglieder desſelben und zugleich Alle, welche mit dieſen in näherem Umgang ſtanden, der Trennung ſtets entgegen waren, und durch ſie die Idee der Vermittlung — freilich jetzt in einem anderen Sinne — ſelbſt auf Ferdinand I. überging. Aber auch im Allgemeinen war der Einfluß nachhaltig; und wenn in der erſten Zeit das Lutherthum zu Wien nicht ſo raſchen Eingang, wie anderswo gefunden, ſo war es der Geiſt, der aus der Geſellſchaft hervorgegangen, welcher ihm entgegentrat. Dieſer wollte und forderte Verbeſſerung des Kirchenweſens, Abſtellung der Miß-

1 S. »Conrad Celtis« im erſten Jahrgange der Oeſterr. Zeitſchrift.

bräuche, und mit Recht; Losreißung hingegen schien ihm weder wünschenswerth noch nothwendig, und wohl auch mit Recht. — Zwar gab es immerhin Einige, die damit die Stimme aus Wittenberg verwechselten, und wieder Viele wendeten sich dieser zu, weil es in der Natur des Menschen liegt, dem Neuen zu huldigen; allein hätte eine Anstalt fortbestanden, die allgemein so großes Ansehen genoß, würde ihre Wirksamkeit nicht von unberechenbaren Folgen gewesen seyn?

Nach dieser kurzen Schilderung, welchen Standpunkt die gelehrte Donaugesellschaft und ihr Stifter zu den Bewegungen der Zeit im Allgemeinen eingenommen, wollen wir zur Geschichte ihrer Gründung, ihres Zustandes und ihrer wissenschaftlichen Wirksamkeit übergehen. Merkwürdig genug fiel mit Celtis Bestrebungen Kaiser Maximilian's I. hohe Gesinnung für Verbreitung einer durchgreifenden intellectuellen Bildung zusammen. Dieser unvergleichliche Fürst hatte kaum von den Erbländern, die unter Friedrichs langer Regierung in jeder Beziehung tief gesunken waren, siegend wieder Besitz genommen, als er auch schon seine vollste Aufmerksamkeit dem Zustande der Wiener Universität widmete. Die alten Privilegien und Freiheiten wurden erneuert, erweitert und fester begründet, die eingerissenen Mißbräuche entfernt, die Vorlesungen vermehrt, und Männer von anerkanntem Rufe aus allen Theilen Europa's bestiegen die Lehrstühle. Die raschen Fortschritte gränzen an das Wunderbare; kaum war ein Decennium verflossen und schon stieg die Zahl der Studierenden auf sieben Tausend. Sie kamen aus ganz Deutschland, aus Italien und Belgien; insbesondere verdankt die Schweiz ihre größten Gelehrten jener Zeit Wien's literarischen Anstalten. Ulrich Zwingli, selbst aus ihnen hervorgehend, schickte seine aus-

gezeichnetsten Schüler, seine beiden Brüder, von denen Jakob bei den Schotten Mönch wurde, bald aber starb, zur weiteren Ausbildung hieher, und bewies so durch die That die Achtung und Verehrung, die er oft und kräftig ausgesprochen. Es gab aber auch damals keine Anstalt, die in allen ihren Verzweigungen so vollkommen, durch ihre Lehrer so wirksam gewesen wäre, wie Wien's Universität. Alle hatten Mängel, selbst die von Paris, die größte Nebenbuhlerin, stand nach des berühmten Geographen und Ausländers Loreti (Glareanus) Zeugniß weit zurück.

Unter den Männern nun, welche Maximilian I. allenthalben zu finden gewußt, war auch Conrad Celtis, den er im Jahre 1497 mit einem höchst ehrenvollen Schreiben[1] nach Wien berief. Schon früher hatte Celtis, obwohl nur kurze Zeit, hier Vorlesungen gehalten, und dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Die meisten hiesigen Gelehrten traten mit ihm in freundschaftliche Beziehungen, wie der Briefwechsel bezeugt, der sich in einem Codex der kaiserlichen Bibliothek erhalten hat; zudem war die gelehrte Donaugesellschaft, welche sich zuerst freilich ohne innere und äußere Bedeutsamkeit, in Ofen gebildet hatte, bereits nach Wien übergesiedelt, und hier durch Maximilian zu einer bestimmteren Haltung gekom-

1 S. dieses Schreiben bei Mosel (Geschichte der k. k. Hofbibliothek) S. 7. Wir heben hier folgende Stelle aus: »Nos vero ingenuis artibus eloquentiaeque faventes, quae solae omnes homines a ceteris animantibus secernunt, censuimus publicas potentis Oratoriae suavisque Poetices lectiones primum erigendas esse: sed, cum summa diligentia doctissimos quosque, qui super his Lectoris munus assumerent, inquireremus, celebris commendatio doctrinae tuae coram Majestate nostra ventilata est, affectus nostros movit, ut te ejusdem lecturae officio oneratum in universitate nostra sub nostro stipendio militare cupiamus: te summopere hortamur, quatenus sine mora his literis nostris perlectis ad capitaneum, senatum, regentesque provinciarum nostrarum Viennam te conferas, lecturam praedictam ex ipsorum manibus nostro nomine accepturus etc.«—

men. Celtis ließ im Jahre seiner Ankunft in Wien (1497) »Lucii Apulei Platonici et Aristotelici philosophi Epitoma divinum de mundo seu Cosmographia« drucken, und aus der ersten Abtheilung dieser typographischen Seltenheit lernen wir die Mitglieder der Gesellschaft kennen. Sie enthält nähmlich: »Episodia sodalitatis litterariae *Danubianae* ad *Conradum Celtem*, dum e Norico gymnasio (Ingolstadt; nicht Nürnberg, wie Denis übersetzt) ad *Viennam* Pannoniae concesserat;« und da die Namen vollständig angesetzt sind, mag es hier am rechten Orte seyn, von den Einzelnen eine gedrängte Nachricht zu geben. Diese aber wird uns nicht nur zeigen, wie der Verein aus Männern bestanden, welche in bürgerlicher und wissenschaftlicher Beziehung gleich hochgestellt, sondern auch, wie er bereits von der Idee ausgegangen, die verschiedenen Völker durch ein geistiges Band zu nähern, und für gemeinsame Interessen zu beleben. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtete Maximilian mehr oder minder alle gelehrten Anstalten; nichts war daher natürlicher, als daß er an der thätigen und einflußreichen Donaugesellschaft persönlichen Antheil nahm, und dadurch ihr erst jene Sanktion ertheilte, die eine wirksame Fortdauer verbürgte. Wir finden unter den Mitgliedern des Jahres 1497 nicht nur Oesterreicher und Deutsche, sondern auch Ungarn und Böhmen, und zum Vorsteher wird wiederholt der Bischof von Vesprim, Johannes Vitez, erwählt. Dieser von armen adeligen Aeltern geboren, war zugleich seit 1490 Administrator des Wienerbisthums, oberster Kanzler der Königin von Ungarn, und erhielt 1495 von K. Wladislaw den Auftrag, mit dem gelehrten Bischofe zu Stuhlweissenburg, Dominicus, die Landesgesetze zu erneuern. Sein Leben ist öfter beschrieben worden: hieher gehört, daß er ein großer Eiferer für die Rein-

heit und die Rechte der Kirche gewesen, und seiner ausgebreiteten literarischen Bildung wegen von den Zeitgenossen vielfach gefeiert worden. So besang ihn Hieronymus Balbi in mehreren Gedichten, und Aldus Manutius widmete ihm sein Athenaeum, aus dessen Zuschrift wir zugleich erfahren, daß Vitez in Italien von dem Cretenser Musurus das Griechische erlernt, und hierauf das Studium desselben in seinem Vaterlande eingeführt habe. Er starb 1499.

Das erste Mitglied indessen, das wir aus dem angeführten Werke kennen lernen, ist Johann Fuchsmagen (Fusemannus), ein vorzüglicher Rechtsgelehrter und Rath K. Friedrichs IV. und Maximilians I. Er war zu Hall in Tirol geboren, studierte an der Universität von Freiburg (1469), wurde Magister der Philosophie und Licenciat des canonischen Rechtes und hielt auch hier einige Zeit Vorlesungen. Celtis, dessen Berufung er zunächst veranlaßte, sagt von ihm: „Quis enim inter germaniae proceres te Fusemanne in inquirenda utraque (h. e. coeli terreque superficie) diligentior? Quis numerorum et dimensionum telluris circulorumque coelestium doctior? Quis e ruditius gentes, populos, urbes, maria que et flumina, variasque animalium et hominum figuras corporibus et affectibus differentes sub diversis coelestibus circulis et in diversis climatibus degentes melius te explicare potest?“ Er sammelte Münzen, suchte alte Denkmale, und ließ sein Haus und die Wiener Akademie mit römischen Steinen und Inschriften zieren, von denen einige noch dem berühmten Lazius zu seinen Arbeiten als Erläuterungen dienten. Seine Bibliothek besaß viele Seltenheiten, die nach seinem Tode größtentheils dem Cuspinian zufielen, und jetzt noch in der kaiserlichen Bi-

bliothek aufbewahrt werden. Unter dieſen erwähnen wir nur des Furius Dionysius Philokalus römiſchen Kalender, der, dem Joſeph Scaliger und Markus Welſer räthelhaft, nach neun Ausgaben noch nicht vollſtändig erklärt iſt. Fuchsmagen ſtarb am 3. Mai 1510 und wurde im Kloſter bei St. Dorothea begraben.

In der k. k. Hof-Bibliothek zu Wien befindet ſich ein ſchöner Pergament-Codex, der in einer chronologiſchen Aufzählung der Kaiſer beſteht, und von Fuchsmagen für Maximilian I. verfaßt worden iſt. Aufſchrift: Dive Maximiliane Cesar sacratissime. Ordo et series Augustorum, Caesarum, ac Tyrannorum, qui imperium invadere ausi sunt, cum annotacione, quo quisque tempore et quot annis imperaverit: ex supputacione Eusebii, Prosperi et Palmerii ad Majestatis tue jussa subnotatur: cujus clemens aequusque censor ut sis, devotissimus Johannes Fuchsmagen Doctor per dexteram rectricem Imperalis culminis tui supplex orat. Mit dem zehnten Blatte beginnt ein Verzeichniß römiſcher Münzen, die Fuchsmagen dem Kaiſer geſchenkt hatte, mit folgender Aufſchrift: Divo Maximiliano Cesari invictissimo varia haec veterum numismata priscam Romae urbis Majestatem testantia, et Augustorum Cesarum atque magistratuum nominibus inscripta. Johannes Fuchsmagen Doctor dono dedit. Eine Handſchrift aus dem ſechzehnten Jahrhundert in der Univerſitäts-Bibliothek zu Innsbruck enthält mehrere Gedichte an Fuchsmagen von Zeitgenoſſen.

Pierius Graccus, eigentlich Johann Krachenberger, von Paſſau gebürtig, k. Rath und Sekretär, als Juriſt und Dichter, noch mehr aber als Beſchützer und Mäcen der Gelehrten ausgezeichnet. Von ſeiner lite-

rarischen Thätigkeit zeugen insbesondere mehrere Bücher Elegien, ein längeres Gedicht über Retz, die österreichischen Annalen, und zahlreiche Briefe. Er lebte zuverlässig noch im Jahre 1514, und war damals gesonnen, eine deutsche Sprachlehre zu schreiben.

Augustinus Olomucensis (Kaesenbrot), Theolog, Astronom, Dichter, Geschichtsschreiber, war zu Olmütz geboren, studierte in Padua Philosophie, Rechtswissenschaft und Theologie, und erhielt in der ersten sowohl, als in der letzten die Doktorswürde. Seine ausgebreiteten Kenntnisse öffneten ihm die Bahn zu bedeutenden Ehrenstellen. Er ward Domherr, später Probst zu Olmütz und Brünn, und leitete als erster Sekretär König Wladislaw's sehr viele und wichtige Staatsgeschäfte. Wie natürlich mit den größten Gelehrten seiner Zeit in fortwährend naher Berührung, erscheint er auch als einer der eifrigsten Theilnehmer an den Interessen der Donaugesellschaft. Wir besitzen von ihm mehrere Schriften, unter denen insbesondere die Briefe über und wider die Waldenser als schöne Denkmale streng kirchlicher Gesinnung, und der historische Catalog der Bischöfe von Olmütz[1] unsere Aufmerksamkeit verdienen. Aber auch der Dialogus in defensionem poëtices, der 1493 in Venedig erschienen, die Epigramme, welche Celtis in Wien herausgegeben, und das größere Gedicht de bellis Pannonicis haben bleibenden Werth. Ueberdieß besorgte er noch 1495 zu Venedig den Druck von J. Bianchini's »Tabulae coelestium motuum,« und widmete sie seinem gelehrten Oheim Andreas Stiborius. Er starb in seiner Vaterstadt 1513, nicht älter,

1 Augustini Olomucensis Episcoporum Olomucensium Series, quam recens. continuav. notisque illustr. Fr. X. Richter. Olomucii 1831. 8. Die erste Ausgabe erschien zu Wien 1511 in 4.

wie die dortige Grabschrift in der Domkirche bezeugt, als 46 Jahre, 8 Monate, und hinterließ seine zahlreiche Bücherſammlung dem Domkapitel.

Julius Milius, Leibarzt des Königs von Ungarn, und, wie aus dem letzten Verſe ſeiner Epiſode an Celtis hervorgeht, der Geburt nach ein Italiener. Der Geſchichtsſchreiber Bonfin nennt ihn Aemilius, und rühmt nicht nur deſſen edle Abkunft, ſondern auch große Gelehrſamkeit, von der wir indeſſen keine weiteren Denkmale beſitzen.

Johannes Cuſpinianus (Spießhaymer — ſo heißt es auf dem Grabſteine bei St. Stephan) gehört, man mag ihn nach ſeiner politiſchen oder literariſchen Wirkſamkeit betrachten, zu jenen Erſcheinungen, welche ſich in allen Jahrhunderten als Seltenheiten herausſtellen. Um das Jahr 1473 zu Schweinfurt geboren, kam er, kaum 15 Jahre alt, nach Wien, und machte hier, beſonders unter der Leitung des Profeſſors der Dichtkunſt, Paulus Amalthäus, die außerordentlichſten Fortſchritte in ſeinen Studien. Schon 1493 erhielt er den poetiſchen Lorbeerkranz. Hierauf ſtudierte er Medicin, wurde Doktor, und bekleidete von nun an die erſten Ehrenämter an der Hochſchule. Nach Celtis Tode übernahm er die Profeſſur der Beredſamkeit und Dichtkunſt, und zugleich die Stelle eines Vorſtehers der kaiſerlichen Bibliothek, bald aber verwendete ihn K. Maximilian, der ſich oft ganze Nächte hindurch mit ihm unterhielt, zu den wichtigſten Staatsgeſchäften, und auch Ferdinand I. ſchenkte ihm das vollſte Vertrauen. Seine Leiſtungen als — Rath, Geſandter und Vermittler; ſeine Verdienſte um die Univerſität als beſtändiger Superintendent; ſein Verhältniß zur Stadt Wien als Stadtanwalt — gehören wohl nicht hieher; wenn man indeſſen bedenkt,

wie bei all den Geschäften, die auf ihm lasteten, und deren Durchführung nie etwas zu wünschen übrig ließ, er dennoch einen so thätigen und fruchtbaren Einfluß auf die Cultur der Wissenschaften genommen hat, wird man um so weniger anstehen, dem Ausspruch der Verehrung beizupflichten, den die Geschichte seinem Andenken schuldig ist. Cuspinian war unstreitig das würdigste Mitglied der gelehrten Donaugesellschaft, und dieß nicht allein der vielen Werke willen, die er hinterließ, sondern durch den lebendigen Geist, mit dem er auf dieselbe wirkte. Es wird sich im Verlaufe unserer Darstellung wiederholt die Gelegenheit darbieten, diesen näher kennen zu lernen; hier möge es genügen, in Kürze der schönen Denkmale zu erwähnen, die wir dem unermüdeten Fleiße des vortrefflichen Mannes verdanken. Das Studium der Alten war allenthalben lebendig geworden; Cuspinian wirkte dafür nicht nur selbst durch kritische Ausgaben aus Handschriften [1], sondern veranlaßte auch solche, indem er aus seiner reichen Sammlung gute Codices Anderen mittheilte [2]. So kam er schon frühzeitig zu der Idee, eine Geschichte der Cäsaren sowohl, als der römischen Consulen zu schreiben. Erstere vollendete er im Jahre 1512, wie aus einem Briefe hervorgeht, den er am 6. April an Reuchlin geschrieben: sie erschien aber erst 1540

1 Dionysii Periegesis. I. Situs Orbis Ruffo Avieno interprete. Viennae, Winterburger, 1508. 4. Lucii Flori libri historiarum a Cuspiniano castigati, cum indice. Ib. 1511. 4. Panegyrici Variorum Autorum et Declamationes nonnullae perquam eruditae, hactenus non impressae. Ib. 1513. 4. Liber hymnorum Prudencii. Impr. Viennae per I. Winterburg. 4. etc. etc.

2 So schickte er 1502 dem Aldus die vier ersten Kapitel des Valerius Maximus, die dieser auch bei der im selben Jahre erschienenen Ausgabe benützte. Dem Nikolaus Gerbelius übergab er den Philostratus, dem Conrad Peutinger den Jornandes u. s. w.

im Drucke[1]; letztere fand sich nach seinem Tode ebenfalls vollständig vor, kam indessen nicht früher, als im Jahre 1552 unter die Presse[2]. Beide Werke verschafften ihm in der literarischen Welt einen Namen erster Reihe, und mit Recht; denn was auch die neuere Kritik daran zu rütteln und schütteln finden mag, kann sie doch nie übersehen, wie Cuspinian der Erste war, welcher mit seltenen Studien und nicht ohne tiefe Kritik an die Ueberlieferungen der Alten ging, und diese zu einem schönen Ganzen verschmolz. Insbesondere verdankt die deutsche Geschichte dem ersteren Werke viele höchst wichtige Aufschlüsse, und Niemand wird die Biographie Kaiser Maximilian's I. ohne innige Rührung lesen können. Für vaterländische Geschichte hat Cuspinian überdieß noch zwei Werke geschrieben, die in jeder Beziehung unsere vollste Anerkennung in Anspruch nehmen: wir meinen seine Austria[3], und das wahrhaft schöne „Diarium de congressu Caesaris Maximiliani et trium regum in urbe viennensi 1515[4].“ Ist dieses, als einzige Quelle, eine meisterhafte Darstellung eines der wichtigsten Momente in der Geschichte des Hauses Habsburg; so bietet jene des Interessanten und Gehaltvollen so Vieles, daß man darüber die dort und da eingeschlichenen irrigen Angaben wohl leicht übersehen mag. — Auch die »Oratio

---

1 De Caesaribus atque Imperatoribus Romanis opus insigne. Argentor. 1540. Fol. Enthält noch: »De Turcorum origine; Foelicis Petancii, quibus itineribus Turci sint aggrediendi; Diarium de cogressu — in urbe Viennensi 1515 facto.«

2 De Consulibus Romanorum Commentarii etc. Basil 1553. Fol. Damit erschien zugleich die Austria. Wechel in Frankfurt legte diese, so wie das vorhergehende Werk, 1601 von Neuem auf.

3 Austria cum omnibus ejusdem Marchionibus, Ducibus, Archiducibus, ac rebus praeclare ad haec usque tempora ab iisdem gestis. Basil. 1554. Fol.

4 Erschien im nähmlichen Jahre auch deutsch.

Protreptica ad Sacri Ro. Imp. Principes et proceres, ut bellum suscipiant contra Turcam," die bald nach der Schlacht von Mohacz bei Singrenius erschienen, ist eine höchst beachtenswerthe Stimme der Zeit, denn sie vereinigt edle Freimüthigkeit mit gründlicher Kenntniß der Verhältnisse, und gewährt dadurch einen tieferen Blick in die damaligen Zustände, als ganze Reihen diplomatischer Ueberlieferungen. Krieg wider den Erbfeind von Osten war bereits seit mehreren Decennien der allgemeine Ruf Deutschlands geworden; je näher aber die Gefahr rückte, desto größer zeigte sich das Bedürfniß der Abwendung zunächst in den österreichischen Ländern, und wenn Maximilian diese Aufgabe stets vor Augen hatte, und selbst an die Wiedereroberung Jerusalems dachte, kann man es wohl, wie manche Neuere vorschnell thaten, weniger eine Träumerei, als vielmehr eine richtige Ahnung der Bedrängnisse nennen, die ohne kräftiges Entgegentreten später oder früher hereinbrechen würden. In diesem Sinne hatte auch Cuspinian schon früher mehrere Gedichte geschrieben und im Jahre 1522 überdieß noch das Werkchen: De Itineribus in Turciam, Felice Petantio cancellario Segniae Autore, zum Drucke befördert [1]. Dieses gibt vorerst zwei Wege nach der Türkei an, den einen von Belgrad aus, den andern durch Siebenbürgen. Hierauf wird gezeigt, wie die Feinde durch Dalmatien und Kroatien in Deutschland einfallen können, und endlich werden nach dem Beispiele der Römer noch ein Paar Wege von der Meerseite gegen Thracien gewiesen. Den Schluß macht ein nachdrücklicher Epilogus exhortatorius ad invadendum Turcos. Cuspinian's Zuschrift an Ferdinand I. handelt vom Ursprunge der Türken,

1 Imprimebat Viennae Austriae Joannes Singrenius Chalcographus. Anno Salutis MDXXII. 4.

von der Vertreibung ihrer Sekte aus Spanien unter dem mütterlichen Großvater Ferdinand, von des väterlichen Großvaters, Maximilian's, durch den Tod vereitelten Anstalten. Es käme nun also auf seinen Bruder Carl und ihn.« — So griff der seltene Mann in die Fragen der Zeit, deren Berathung und Lösung häufig in seiner politischen Stellung lag, auch als Literator ein, und wenn wir die bisher angeführten Werke noch einmal übersehen, können wir wohl nichts anderes thun, als auf den im Eingange gemachten Ausspruch in der Ueberzeugung hinzuweisen, daß unsere Leser dieselbe Ansicht gewonnen haben. Indessen sind noch einige andere Schriften zu erwähnen übrig, die nicht minder unsere Aufmerksamkeit verdienen. Die wiederholten Reisen nach Ungarn in diplomatischen Angelegenheiten benützte Cuspinian zugleich, um sich nähere Kenntnisse von diesem Lande zu verschaffen. So entstand sowohl seine Beschreibung, als seine Karte desselben, von welchen wir jedoch keine weiteren Notizen haben, als die wir durch ihn selbst überkommen: »Descriptiones regni Hungariae et tabulam ejus edidi ac Regi Hungariae Ferdinando dicavi, quae jam impressa circumfertur. Opus hercle insigne, absit invidia verbo.« (De Consul. p. 418.) Als Vorarbeiten zu seinen beiden größeren historischen Werken besorgte er 1515 die erste Ausgabe des Otto von Freisingen aus einer Handschrift des Schottenklosters zu Wien, und verwendete gleiche Sorgfalt auf einen Catalogus Consulum Rom., den er vom Stabius in Handschrift erhalten hatte. Auch schrieb er an einem Stammbaum der österreichischen Regenten, worin ihm jedoch Stabius, wie er selbst sagt, zuvorgekommen, und im Jahre 1527 gab er zu Wien ein chronologisches Verzeichniß der Kaiser und Päbste heraus. Seine Gedichte, welche sich zerstreut in verschiede-

nen Werken befinden, und jedenfalls einen mäßigen Octavband füllen würden, hätten schon längst ihrer sprachlichen Gewandheit und historischen Richtung wegen gesammelt zu werden verdient. Uebrigens stand er mit den größten Gelehrten des Auslands in fortwährender Verbindung, so wie er in Wien — auch außer den Beziehungen zur Donaugesellschaft — beinahe auf jede literarische Erscheinung Einfluß genommen hat. Er starb am 19. April 1529, und liegt bei St. Stephan begraben.

Andreas Stiborius (Stöberl) von Vilshofen in Baiern, lehrte die Mathematik vorerst zu Ingolstadt, dann an der Hochschule zu Wien mit ausgezeichnetem Erfolge. Er ward Domherr bei St. Stephan und starb um das Jahr 1515. Als 1514, in der zehnten Session des lateran. Conciliums, die Verbesserung des Kalenders in Berathung sollte gezogen werden, trug Kaiser Maximilian I., von Innsbruck aus (4. October), ihm und dem berühmten Georg Tannstetter auf, ihr Gutachten darüber einzuschicken. Sie thaten es in einer selbstständigen Abhandlung[1]; Maximilian berichtete der Universität (Innsbruck, 16. December 1514) die Absendung derselben nach Rom, indem er ihr zugleich die beiden Verfasser auf das Nachdrücklichste anempfahl. Die übrigen Schriften unsers Gelehrten hat Weidler in seiner Geschichte der Astronomie verzeichnet.

Johann Stabius, kaiserlicher Historiograph, vorzüglicher Mathematiker, und einer der besten lateinischen Dichter seiner Zeit, heißt bald Austriacus, bald Styren-

1. Andreae Stiborii Boii Theologi et Mathematici et Georgii Tannstetteri Collimitii Phisici et Mathematici, super requisitione sanctissimi Leonis Papae X. et divi Maximiliani Imp P. F. Aug. de Romani Calendarii correctione Consilium in Florentissimo studio Viennensi Austriae conscriptum et aeditum. Joannes Singrenius impressit Viennae, expensis suis. 4.

sis; beide Angaben lassen sich vereinigen, wenn man Steyer, die bekannte Stadt in Oesterreich ob der Ens, als dessen Geburtsort annimmt. Nach Chyträus soll er zu Schletstadt unter dem Westphalen Ludwig Dringenberger die ersten Studien gemacht haben; gewiß ist, daß er in Ingolstadt Magister der Philosophie und hierauf Professor der Mathematik wurde. Da er sich aber mit dem Vicekanzler Georg Zingel nicht vertragen konnte, ging er nach Wien, und erwarb sich hier in kurzer Zeit das volle Vertrauen Maximilian's. Am 31. October 1501 hatte dieser das Diplom zur Errichtung des Collegium Poetarum et Mathematicorum unterzeichnet. »Duos,« heißt es darin, »in mathematicis disciplinis eruditos ad ipsum collegium deputamus;« daß Stabius einer der beiden gewesen, ersehen wir aus einem Briefe des Vincenz Lang an Celtis [1]. Im nächstfolgenden Jahre erhielt er den poetischen Lorbeerkranz, wurde zugleich Sekretär des Kaisers, und kam nun nicht mehr von dessen Seite. Unter den vielen Auszeichnungen, die ihm zu Theil geworden, erwähnen wir der Erhebung in den Ritterstand, und der Ernennung zum Dechant an der Metropolitankirche zu Wien. Er starb am 1. Jänn. 1522 in Grätz, eben im Begriffe, einige größere Arbeiten zu vollenden, von denen ihn das bisher geführte Hofleben immerfort abgehalten hatte. Seine Schriften zerfallen nach drei Richtungen und sind allerdings sehr zahlreich. Die Bibliographen verzeichnen nicht mehr als 15 mathematische, 5 poetische, 6 historische; dazu kommen noch drei Werke anderer Autoren, die er zum Drucke befördert. Hier möge

1 »Corrivalem Jo. Stabii fuisse Stephanum Rosinum, ex eadem comperimus Longini epistola, qua Celtem monuit, ne, velut machinatus est Rosinus, pateretur, mathematicum stipendium a collegio poetarum avelli atque collegio Universitatis uniri.« (Klüpfel T. I. p. 203).

es genügen, nur einige derselben namentlich anzuführen. Die zwölf ersten mathematischen Inhalts hat schon Tannstetter vor den Tabulis Eclypsium Peuerh. zusammengestellt, dem Geßner und Voß in ihren Angaben folgten; dazu gehören noch: 1) »Form eines Irrgartens in einem Dreieck, Viereck, oder runder Gestalt,« worüber der bekannte J. Vadianus Nachstehendes berichtet: „Labyrinthi formam quibusque flexibus, figura trigona, quadrangulari et rotunda strui queat, aeditis, ut sic dicam, Iconibus, jam pridem docuit Joannes Stabius Austriacus Mathematicus, maximi ingenii homo, et cui neminem in acute judicando et inveniendo recte praetuleris.“ 2) Prognostica für mehrere Jahre. Von diesen befinden sich die Jahre 1499 und 1500 in Handschrift auf der kaiserlichen Bibliothek. 3) Beschreibung Oesterreichs: dessen Lage, Berge, Flüsse, Städte, Schlösser, Märkte und Dörfer[1]. Ein schönes Denkmal seiner mathematischen Kenntnisse hat sich in Nürnberg erhalten: „Zum steten Andenken seiner delineirte Stabius A. 1502 daselbst an der Laurenzer Kirchen, oben auf der Wand, die gegen Mittag hin siehet, und nur 6 Grad von Mittag gegen Morgen abweichet, eine Sonnen-Uhr von considerabler Größe, auf welcher er die kleine und große Uhr, auch die Arcus, wann die Sonne in ein neues Zeichen tritt, gar geschickt angedeutet, die noch bis dato, da sie jederzeit wohl conserviret worden, davon ein genugsames Zeugnus gibt[2].«

---

1 Superest, ut nunc omnes fluvios, montes, oppida, castra et villas pro complemento subjiciamus, quae omnia sua peregrinatione Joannes Stabius oculis lustravit, et jussu Maximiliani Caesaris descripsit: Georgius Collimitius auxit, et in pulchram tabulam redegit, quam nunc subjungam, ut omnibus innotescat Austriae situs. (Cuspinian, zum Schlusse seiner Austria.)

2 Doppelmayr, historische Nachricht von den Nürnberg. Mathematicis und Künstlern. Nürnberg 1730. Fol. S. 32. Anm. a.

Die poetiſchen Schriften ſind meiſt religiöſen Inhalts: Ad sanctos Austriae Patronos praecatio; Ode de Martyrio S. Colomanni Scoti Martyris; Carmina de Sancto Andrea c. cruce u. ſ. w. Unter den hiſtoriſchen ſind bemerkenswerth: I. „Der Triumphwagen[1].“ II. »De genealogia Domus Austriacae,« Handſchrift der kaiſerlichen Bibliothek, enthält eine Widerlegung des Suntheim und Manlius, die ſeiner Anſicht nach in der Ableitung von den alten fränkiſchen Königen Fehler begangen. III. »Stammbaum des Hauſes Habsburg« ausgehend von — Noe, Anfangs von Kaiſer Maximilian mit Wohlgefallen aufgenommen, dann aber verworfen, nachdem ihn die Theologen näher unterſucht hatten. IV. »Notae in Trithemium,« handſchriftlich in der kaiſerlichen Bibliothek, und zunächſt die Geſchichte der Franken betreffend. V. »Res a Maximiliano Imp. gestae.« Er vollendete die Arbeit nicht, doch ſprach man allgemein davon, wie eine Aufſchrift des Johann Hadel zeigt: Ad Joannem Stabium rerum a Divo Maximiliano gestarum scriptorem, Poetam laureatum, Mathematicumque insignem.« Mitterdorfer in ſeinem Consp. hist. Univ. behauptet, Stabius habe dem Kaiſer in der letzten Krankheit einen Theil davon vorgeleſen; Euſpinian erzählt es von Manlius; wir müſſen um ſo mehr dieſem beipflichten, als eine Stelle im Leben Maximilian's über das ganze Werk andere Aufſchlüſſe gibt[2]. Uebrigens ſcheint Stabius noch mehrere hiſtoriſche

1 »Stabius hat auch den Triumphwagen gannz vnd gar zum weg gericht. Aber wier haben den noch nit vberſehen.« (K. Maximilian an Sig. v. Dietrichſtein: Niederweſl, 14. Oct. 1512).

2 »Erat Johannes Stabius judicii acutissimi vir, raraeque doctrinae, qui pluribus annis sub eo (Maximiliano I.) militarat, multa adjecturus allaturusque, quae posteritas fuisset admirata, utpote, qui castra ejus sequutus, semper lateri adhaesit annis jam assiduis sedecim. Et quum Austriam Carinthiamque graphice depinxerat,

Arbeiten hinterlassen zu haben. So erzählt Jakob Spiegel, Stabius habe der Erste vermuthet, daß das churfürstliche Collegium des deutschen Reiches von Pabst Gregor V. gegründet worden, und Wolfgang Lazius bedauert, daß Alles, was Stabius von den Unternehmungen der Römer in Deutschland geschrieben, verloren gegangen, oder irgendwo verborgen und vergessen liege. Die Werke fremder Autoren, deren Herausgabe er besorgt, sind: »Messalah de motu orbis. Nürenberg 1564; Bartholini Odeporicon. Viennae 1515, und Quadratum geometricum praestantissimi Georgii (Purbachii) Mathematici. Nürenberg 1516.

Christoph von Weitmil, aus einem edlen böhmischen Geschlechte, hatte in Bologna studiert, und unter Philipp Beroaldus große Fortschritte gemacht. Es scheint, daß er bei seiner Rückkehr ins Vaterland habe Geistlicher werden wollen; wenigstens nennt er sich selbst in der Episode an Celtis Praepositum Pragensem; doch nahm er die Weihen nicht, sondern folgte seiner Neigung zum Kriegerstande. Ob er außer der angeführten Episode noch etwas geschrieben, ist unbekannt. Sein Vater, Benedict von Weitmil, war reich und angesehen. Er genoß insbesondere der großen Beredsamkeit willen, die er sich zu eigen gemacht,

---

ac stemma domus austriacae ingeniosissime in lucem produxerat, deprompturus adhuc multa et speciosa et insignia, potissimum nunc aulicis liberatus tempestatibus et tranquilitati redditus, ecclesiae Viennensis factus Decanus. Sed eminentioribus omnibus invidet invida mors, quae hunc insperato, cum moliretur ingentia quaedam, Graetzii in Stiria nobis abstulit Kalend. Januarii, vigesimi secundi anni post Millesimum quingentesimum, quum Maximilianum scribendum suscepissemus ejus ductu. Erat mihi namque animus exemplo Plutarchi Suetoniique et aliorum hic subsistere aliisque scribendum hunc relinquere, sed hic me vicit, ut modis omnibus hunc pium ac foelicem Principem scriberem. (*Caesares*, p. 723.)

die Achtung der meiſten Fürſten ſeiner Zeit, und wurde zu den wichtigſten Geſandtſchaften verwendet.

Johannes Sturlinius de Schmalcaldia (Steurle), Dichter und Geſchichtsſchreiber, den auch Menken unter die Wiederherſteller der lateiniſchen und griechiſchen Literatur in Meiſſen zählt. Er lehrte einige Zeit zu Leipzig, errichtete eine Privatſchule in Annaberg, und begleitete hierauf den ebengenannten Chriſtoph von Weitmil nach Italien. Von da im Jahre 1497 nach Deutſchland zurückkehrend, begab er ſich zugleich mit dieſem nach Wien, und feierte hier die Ankunft Celtis ebenfalls mit einem ſchönen Gedichte. Der berühmte Bohuslaus von Haſſenſtein, deſſen Kinder er ſpäter unterrichtete, ſchätzte ihn ungemein hoch, widmete ihm viele ſeiner Gedichte, und unter Andern auch das Werkchen: »De Avaritia [1].« Aus einigen Epigrammen erfahren wir, daß er von ſtrengen Sitten geweſen, und auf ein ernſtes Ausſehen viel gehalten. Schwarzen Angeſichts, trug er noch einen ungewöhnlich langen und ſtarken Bart. Gedichte und Briefe von ihm befinden ſich in Haſſenſteins Werken; Klüpfel nennt noch: 1) Res bello et pace gestae, sermone metrico. 2) Centuria Uladislao Bohemiae Regi dicata anno 1510.

Hieronymus Balbi, bereits 1494 Profeſſor der Rechte an der Hochſchule zu Wien, in welchem Jahre auch hier ſein »opusculum epigramaton« erſchien, war unſtreitig einer der ſcharfſinnigſten Köpfe ſeiner Zeit. Retzer hat im Jahre 1791 deſſen Werke geſammelt, und mit einer biographiſch-literariſchen Würdigung in zwei Bänden herausgegeben; wir können uns daher über ihn kurz faſſen.

1 »Cupienti mihi aliquid de Avaritia scribere, sturne optime, te *potissimum* delegi, cui opusculum hoc dicarem, qui semper et *avaritiae hostis fuisti* et nihil unquam pecuniae causa fecisti.« —

Daß er zu Venedig geboren worden, liegt außer allem Zweifel; Me Veneti genuere lares, ſingt er ſelbſt von ſich. Er ſtudierte in Rom unter Pomponius Lätus, ging hierauf nach Paris, und wurde hier in ſehr nachhaltige literariſche Streitigkeiten verwickelt. Mehrere Schriftſteller laſſen ihn darüber 1496 nach England fliehen; da er aber ſchon zwei Jahre früher in Wien Vorleſungen hielt, und dieſe bis 1499 fortſetzte, fällt dieſe Angabe von ſelbſt zuſammen. Ueberdieß erzählen zum Jahre 1494 die Akten der juridiſchen Fakultät: Balbi ſey von Padua berufen worden, und habe die Kanzel der Rechtswiſſenſchaft um das Feſt Johannis des Täufers mit ungewöhnlichem Zulauf betreten. Im folgenden Curſe hat er auch über die Beredſamkeit zu leſen angefangen, und daß er die Poetik vorgetragen, geht aus dem bekannten Briefe des Pierius Graccus hervor, der den Celtis an deſſen Stelle zu kommen einlud. Mit Anfang des Jahres 1499 wollte er über Ungarn nach ſeinem Vaterlande reiſen; unterhalb Ofen jedoch, in dem Walde Vértes, von Räubern geplündert und verwundet, mußte er wieder nach Wien zurückkehren. Nun verhalf ihm Bohuslaus Lobkowitz von Haſſenſtein zu einer Lehrkanzel in Prag, wo er auch Anfangs großes Aufſehen erregte, allein ſpäter ſelbſt das Vertrauen ſeines Beförderers verlor. Die Urſachen werden von Verſchiedenen verſchieden angegeben; Georg Nitſch, Domherr zu Olmütz, ſchrieb an Celtis 1500, daß Balbi in den Verdacht der Haereſie gerathen, dem wir aus mehr als einem Grunde beiſtimmen zu müſſen glauben. Derſelbe ſcheint indeſſen nicht anhaltend geweſen zu ſeyn, denn Balbi trat hierauf in den geiſtlichen Stand, wurde an den Hof König Wladislaw's gezogen, und ſelbſt Bohuslaus rief ihm vor der Abreiſe nach Ungarn zu: »*Facito*, ut is sis, qui caepisti, et rem meam

magis tamen Rempubl. et *religionem christianam*, quantum in te est, cures.« Mehrere laſſen ihn nach drei Jahren Probſt in Preßburg werden; allein er war gewiß noch im März 1514 Probſt zu Waitzen, und erſcheint in erſterer Würde erſt 1515. Als ſolcher wurde er zu den wichtigſten Geſandtſchaften verwendet; unter andern 1521 an Carl V. nach Worms, wo er jene ſchöne Rede gehalten, die Pray im fünften Bande ſeiner Annal. Hung. wieder hat abdrucken laſſen. Sie öffnete ihm die Bahn zu höheren Ehren, und nach Iſthuanffy war er auch wirklich zum Biſchof von Trieſt beſtimmt (ohne Zweifel 1522, da Peter Bonomo für die Wienerinſel auserſehen); indeſſen er erhielt — Gurk. In demſelben Jahre ward er von Ferdinand I. an Papſt Adrian VI. abgeordnet, um dieſem die Gefahren zu ſchildern, die durch das Näherrücken des Erbfeindes der Chriſtenheit immer drohender wurden. Er that es in einer kräftigen Rede, welche auch ohne weitere typographiſche Angaben in 4. erſchienen iſt. Eine ähnliche Beſtimmung hatte ſeine Geſandtſchaft 1526 an Clemens VII., wie wir aus der Rede erfahren, die im ſelben Jahre zu Rom gedruckt worden iſt. (De rebus Turcicis ad Clement. VII.) Das letzte Geſchäft, dem ſich Balbi unterzog, war die Reiſe nach Bologna 1530 zur Krönung Carl's V.; wahrſcheinlich ſtarb er auf dem Wege nach Hauſe in Venedig. Indeſſen hatte er bei dieſer Gelegenheit ſein bekanntes Werk de coronatione verfaßt, das mit dem, ein Jahr früher erſchienenen „Vaticinium de futuris Caroli V. triumphis“ in einiger Verbindung ſteht. Uebrigens verweiſen wir, wie geſagt, auf Retzer's Geſammtausgabe.

Bartholomäus Scipio (Steber), gewandter Redner und bedeutender Arzt, war ein geborner Wiener. Im Jahre 1481 wurde er Magiſter der [illegible]ſophie, hörte

hierauf die Medizin, ging nach Italien und erlangte dort die Doktorswürde. Bei seiner Zurückkunft ward er Mitglied der hiesigen Fakultät, sechsmal Dekan derselben, und 1490 Rektor Magnifikus. Er schrieb: A Malafranczos morbo Gallorum preservatio ac cura. Impr. Viennae per I. W. 1497. 4. und starb, wie seine Grabschrift bei St. Stephan bezeugt, im Jahre 1506.

Johannes Schlechta von Wssehrd, Herr in Kostelecz, geboren am 24. Jänner 1466, war nach den einstimmigen Ueberlieferungen seiner Zeitgenossen eben so gelehrt als liebenswürdig. Vollkommen der lateinischen und griechischen Sprache mächtig, verdankte er diese Bildung den Vorlesungen des M. Gregorius, welcher an der Universität zu Prag zuerst es wagte, den Virgil mit den Glossen des Servius vorzutragen. Im Jahre 1484 wurde er Baccalaureus der Philosophie, und nach vollendeten Studien Sekretär König Wladislaw's, welche Stelle er sechzehn Jahre bekleidete. Nachdem er aber den Hof verlassen, kehrte er für immer zu den Seinen zurück und vermählte sich 1504 mit Magdalena von Straßnicz. Er starb am 29. August 1525, und wurde zu Kostelecz, wo auch sein Vater 1508 begraben worden, beigesetzt. Die Verse auf dem Denksteine:

Joannis SSlechtae recubant hoc membra sepulcro,
Commendat animam qui tibi Christe suam,

sind bezeichnend. Aus den wenigen Schriften, die wir noch von ihm besitzen, leuchtet durchgehends ein tiefer, religiöser Sinn hervor, und der größte Schmerz seines Lebens war der beklagenswerthe Zustand seines in drei Religionsparteien zerrissenen Vaterlandes[1]. Er wollte dieses lieber

1 Brief an Erasmus.

ungekehrt, als lasterhaft sehen[1]. Bohuslaus von Hassenstein ließ keine Gelegenheit unbenützt, um die seltnen Tugenden des treuen, herrlichen Freundes hervorzuheben; in Briefen und Gedichten feyerte er ihn. Schlechta war gelassen in allen Zufällen, dankbar, freigebig gegen seine Freunde, und ein wahrhaft thätiger Gönner gelehrter Männer, wenn sie dem Rechte und der Wahrheit nicht abgeschworen. Außer einigen Gedichten, und mehreren Briefen, welche sich unter Hassenstein's Werken befinden, und von denen jener an Sigismund Gelen höchst merkwürdig, schrieb er noch unter dem Titel: »Microcosmus« eine Unterredung von Gott, und wie man Alles nach ihm richten, die Laster aber fliehen soll, die bereits 1501 fertig war. Er legte sie Anfangs dem Stanislaus Thurzo, und hierauf dem Hieronymus Balbi und seinem Freunde Bohuslaus vor. Dieser rieth ihm mit der Herausgabe noch zu warten, und überhaupt lieber, statt aus griechischen und arabischen Skribenten zu schöpfen, über Verbesserung der Sitten, gute Verwaltung des Landes, Unterdrückung der einheimischen Zwistigkeiten zu schreiben. Schlechta ließ die Arbeit bis 1522 liegen; da schrieb er am letzten April von Kostelecz aus eine Widmung an Stanislaus Thurzo, und Velius verfaßte einige Verse zum Lobe derselben. Die Widmung ist im Anhange zu Hassensteins Gedichten abgedruckt. Das Werk selbst blieb, wahrscheinlich des inzwischen erfolgten Todes wegen, ungedruckt. Wo befindet sich die Handschrift?

Georg Neudecker, aus einem altösterreichischen Geschlechte, legte den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung an der Hochschule zu Wien, ging hierauf nach Bologna, und studierte dort unter dem Magister Jo-

[1] *Epistolæ inter Hassenstein.* 382.

hannes Campegius die Rechtswissenschaft. Zum Doktor erhoben, ward ihm die Auszeichnung zu Theil, der Akademie als Rektor Magnifikus vorzustehen. Nach seiner Rückkehr aus Italien kam er an den Hof König Wladislaw's von Ungarn, und erhielt eine Sekretärsstelle; im Jahre 1503 aber rief ihn Kaiser Maximilian in sein Vaterland zurück, ernannte ihn zum Kanzler, und 1505 zum Bischof von Trient. Er starb 1515; nähere Nachrichten über ihn enthalten Pyrrh. *Pincii* annales Trid.

Erasmus Pinifer war in Krakau geboren, wie aus der Episode an Celtis hervorgeht; und dieß ist auch das Einzige, was wir von ihm wissen.

Johann Tolophus, eigentlich Dolhopf, war Domherr in Regensburg, Doktor der Rechte, und, wie Trithemius bemerkt, ein ausgezeichneter mathematischer Schriftsteller. Wir kennen von ihm noch mehrere Briefe und Gedichte, die nicht minder einen geläuterten Geschmack als vielfache Kenntnisse verrathen. Kurz vor seinem Tode, der im Jahre 1503 erfolgte, hatte er die Probstei zu Forchheim erhalten.

Theodorich Ulsenius (Velsen) ein geborner Friesländer, widmete sich Anfangs den schönen Wissenschaften, später der Medizin, und erlangte darin die Doctorswürde. Als praktischer Arzt in großem Ansehen, lebte er zuerst in Nürnberg, dann in Augsburg, und endlich am kaiserlichen Hofe. Er kehrte aber in sein Vaterland wieder zurück, und starb zu Herzogenbusch. Mit Celtis stand er in einem sehr freundschaftlichen Verhältnisse, wie denn der bereits öfter erwähnte Codex vierzehn Briefe von ihm enthält. Seine übrigen literarischen Arbeiten, außer vielen Eklogen und Epigrammen, sind: „De Pharmacandi *comprobata* ratione libri duo. Norimbergae 1496. 4.

auch Basileae 1571. 8. und Guilermi Parisiensis Episcopi opera de fide, legibus, virtutibus etc. (Norimbergae) hortante Dannhausero. 4.

Heinrich Cuspidius (Spieß) war in der Gegend von Heidelberg geboren, und ein eifriger Schüler Celtis, dem er auch von Heidelberg nach Ingolstadt und von da nach Wien folgte. Er verlegte sich auf das Studium der Rechtswissenschaft, und dieß ist Alles, was uns von ihm bekannt.

Peter Bonomo, aus einem altadeligen Geschlechte von Triest, trat nach dem Tode seiner Gemahlin in den geistlichen Stand, und war ein ganz besonderer Liebling Kaiser Maximilian's. Schon Friedrich IV., dessen Sekretär er gewesen, hatte ihn zum Grafen erhoben; im Jahre 1502 wurde er Bischof in seiner Vaterstadt, und von nun an verwendete ihn Maximilian zu den wichtigsten Gesandtschaften. So wohnte er 1512 der lateranens. Synode, 1515 der großen Fürstenversammlung in Wien, und 1518 dem Reichstage in Augsburg bei. Er war in Wels bei dem Tode Maximilians, und wurde von diesem zum Exekutor des Testamentes ernannt, so wie auch unter die Zahl derjenigen gesetzt, welche die österreichischen Erbländer bis zur Ankunft des neuen Fürsten verwalten sollten. Vom Alter gebeugt, erhielt er endlich 1523 die Erlaubniß, nach Triest zurückzukehren, um ganz seinen Pflichten als Bischof leben zu können. Er starb 1546 in einem Alter von 88 Jahren. Wir haben von ihm mehrere Briefe und Gedichte, auch gab er 1518 zu Augsburg Complurium eruditorum vatum carmina ad Blasium Hoelzelium heraus.

Franz Bonomo, der letzte unter den Mitgliedern der Donaugesellschaft im Jahre 1497, war ein Bruder des Vorigen, Sekre[illegible] Königin Blanka, und in der

lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Literatur, wie Wenige ſeiner Zeitgenoſſen, bewandert. Johann Trithemius nennt ihn noch einen ausgezeichneten Redner und Dichter.

Nachdem wir nun die Männer, welche dem ſchönen Inſtitute 1497 angehörten, etwas näher kennen gelernt, wollen wir zur Entwicklung der inneren und äußeren Verhältniſſe des Vereines übergehen. Beide gewannen mit Celtis Ankunft eine beſtimmtere Richtung, eine feſtere Grundlage; was ſich auch in kurzer Zeit durch die allſeitig erhöhte Wirkſamkeit des Ganzen ausſprach. Es iſt eine alte, oft bethätigte Wahrheit, daß Anſtalten, denen der belebende Geiſt fehlt, — ſie mögen nun von Privaten oder Regierungen gegründet worden ſeyn — ewig nur Maſchinen bleiben, die da im vorgezeichneten Geleiſe ſich bewegen und drehen, bis ſie endlich dem Marasmus erliegen. Darum zerfielen auch, während die Donaugeſellſchaft zu immer friſcherem Leben ſich erhob, ihre übrigen Schweſtern in Deutſchland, weil es ihnen an dem Manne fehlte, der, von der Idee wahrhaft durchdrungen, durch Perſönlichkeit und kräftiges Vorwärtsſchreiten auch Andere dafür zu begeiſtern im Stande geweſen wäre. In Wien trafen übrigens noch mehrere günſtige Umſtände zuſammen. Kaiſer Maximilian I. nahm ſelbſt, wie bereits geſagt worden, gleich Anfangs den wärmſten Antheil daran, und aus dem Verlaufe unſerer Erzählung wird hervorgehen, wie er nicht nur ermunternd und belohnend, ſondern fördernd und unterſtützend eingegriffen. Vor Allem aber waren die Mitglieder durchgehends Gelehrte, die ihren Beruf erkannten, und daher nur des Vereinigungspunktes bedurften, von dem aus ihre Wirkſamkeit geleitet, geregelt und in Thätigkeit erhalten werden ſollte. Dieſer fand ſich in Celtis, und wie die Gründung der Gelehrten-Vereine

und deren Tendenz, zunächst den Bewegungen der Zeit gegenüber, von ihm ausgegangen, so verstand er es auch, die Richtungen vorzuzeichnen, nach welchen, dem allgemeinen Bedürfnisse entsprechend, die literarischen Bestrebungen sich theilen mußten. Die damals mehr, als je, richtige Ansicht, daß in den Schriften der Alten, der Griechen und Römer, für alle Zweige der Wissenschaft die erste und kräftigste Basis zu finden, stellte das Studium derselben als obersten Grundsatz auf. Daß Celtis selbst dieses mit Erfolg betrieben, bezeugen sowohl seine zahlreichen lateinischen Gedichte, als auch die von ihm verfaßte griechische Grammatik, nach welcher er, bald nach seiner Ankunft in Wien, Vorlesungen hielt. Ueberhaupt gehörten, bei dem vorherrschenden Gebrauche der lateinischen Sprache, Reinheit und Eleganz des Ausdrucks zu den ersten Erfordernissen, und nicht selten wurden, wenn die Arbeiten der einzelnen Mitglieder zur Discussion kamen, gerade darüber die strengsten Untersuchungen angestellt. Eine höchst wichtige Folge dieser Richtung, abgesehen von dem Einfluß, den sie auf die Bildung im Allgemeinen und nach allen Seiten hin gewonnen, waren die emsigen Forschungen nach neuen Handschriften, und die Bemühungen, die bisher bekannten Texte zu verbessern, und mit kritischen und historischen Erläuterungen zu versehen. So erschienen in Wien mehrere Editiones Principes, und auch einige der berühmteren Ausgaben des Aldus haben hier ihre Bearbeiter gefunden. Uebrigens war Celtis in letzterer Beziehung sehr empfindlich; es verdroß ihn, daß Schätze, welche in Deutschland gefunden worden, nicht auch in Deutschland sollten gedruckt werden. Wiederhohlt brach er darüber in Klagen aus, und wir müssen diesen um so mehr *Gerechtigkeit widerfahren* lassen, als sie keineswegs der

Ausdruck engherziger Eifersucht, sondern die Sprache des edelsten Stolzes waren, der sein Vaterland nirgends zurück sehen wollte [1].

In enger Verbindung mit dem Studium der Alten standen die Vorträge über Poetik und Redekunst, welche der Verein zuerst in die Schulen eingeführt, und deren nächste Tendenz es war, zur Nachahmung der Griechen und Römer aufzumuntern. Entwickelten sie nun einerseits aus diesen die Elemente und Grundbedingungen, so suchten sie auf der andern Seite durch gutgewählte Beispiele die gewonnene Theorie zu befruchten, oder auch in selbstständigen Arbeiten zu bethätigen. Wir haben von ihnen Gedichte und Reden, deren sich ihre Vorbilder nicht zu schämen brauchen, und es bedarf hier wohl keiner weiteren Nachweisung, welch großen Einfluß diese Bestrebungen auf die wissenschaftliche Fortbildung im Allgemeinen nehmen mußten. Derselbe äußerte sich zunächst im Gebiete der Philosophie auf eine höchst vortheilhafte Weise. Diese hatte sich bisher in einem wahrhaft beklagenswerthen Zustande befunden, die elendeste Wortgrübelei ward noch immer für ihr Wesen gehalten, und je verwirrter die Vorlesungen des einzelnen Lehrers, desto größer war sein Ansehen. Dem finsteren Geiste entgegenzutreten, und eine bessere Richtung zu begründen, stellte sich um so mehr als dringendes Bedürfniß heraus, als jener auch größtentheils über die Lehrkanzeln der Theologie den verhee-

---

1 »Quo circa cum vidissem multa praeclara, et illustria exemplaria, tanquam egregia, et optima quaedam de nobis spolia, ab Italia e Germania in Italiam delata, ibique impressa, cogitabam et ego, ad me hominem in media Germania, et Hercinia natum, successionis et hereditatis jure spectare debere, ut latentes in obscuro codices, velut venator egregius, elicerem, Germaniaque meis typis procusa traderem.«

rendſten Deſpotismus ausübte. Die Aufgabe der Geſellſchaft war keine geringe; nichts iſt ſo gefährlich, als der Kampf wider alte Mißbräuche, verjährte Vorurtheile und liebgewonnene Stupidität; allein mit unerſchütterlichem Muthe übernahm es ein Theil der Mitglieder, den Popanz zu ſtürzen, und durch Erſchließung und Reinigung der Quellen auf die Bahn reiferer Prüfung und tieferer Begründung zu leiten. Plato und ſpäter auch Cicero waren die Leitſterne für jene, die ſich philoſophiſchen Unterſuchungen widmeten, und die Theologen unter ihnen ſtrebten vor Allem, den leeren Schwulſt der Skolaſtik zu entfernen, und, feſt an den heiligen Schriften und den Ueberlieferungen der Kirche haltend, geläuterten Anſichten Eingang zu verſchaffen. Den hochwichtigen Erfolg dieſer letzteren Bemühungen haben wir bereits angedeutet: die aus langjährigen Studien entſprungene Ueberzeugung ließ ſich von dem Reitze der Neuheit nicht fortreißen, denn ſie verſtand den Geiſt der Bejahung von dem der Verneinung zu unterſcheiden, während die ſkolaſtiſche Bildung und die totale Unwiſſenheit keinen Haltpunkt wider dieſen finden konnten, und ſomit, das Eine zugeſtehend, auch dem Andern folgen mußten.

Von nicht minder bedeutendem und nachhaltigem Einfluſſe war die hiſtoriſche Richtung anderer Mitglieder. Ihre Aufgabe beſtand zunächſt in Auffindung alter guter Quellen, und dabei wurde die vaterländiſche Geſchichte mit Vorliebe bedacht. Sie durchforſchten Archive und Bibliotheken, ſammelten Urkunden und Handſchriften in den fernſten Gegenden, und übergaben ſie entweder dem Drucke, oder benützten ſie zu ſelbſtſtändigen Arbeiten. Viele der wichtigſten geſchriebenen Denkmale fanden auf dieſe Weiſe [illegible] geſicherte Verwahrung, und

merkwürdig genug fällt gerade in jene Zeit die Gründung des geheimen Haus-Archives in Wien. Aber auch Münzen, Inschriften, Gedächtnißsäulen, Gemälde, Grabeshügel u. s. w. waren Gegenstände ihrer besonderen Aufmerksamkeit, und diese entsprang aus der vollkommen richtigen Ueberzeugung, daß Monumente ähnlicher Art, wenn nicht zugleich Quellen, doch immer höchst beachtenswerthe Hülfsmittel sind, um zweifelhafte oder schwankende Angaben kritisch festzustellen. Eben so innig erkannten sie die Wichtigkeit einer näheren Kenntniß der Völker in ihren Festen, Gebräuchen, Sitten und Sprachen; daher schrieben sie auf ihren Reisen Alles nieder, was in einer dieser Beziehungen ihnen als merkwürdig genug auffiel. So haben sich in ihren Werken selbst ältere Sagen erhalten, wodurch wir nicht selten in den Stand gesetzt werden, den Ursprung oder eigentlichen Lebenskreis derselben näher zu bestimmen. Die Geschichtsschreibung aber mußte auf diesem Wege an Lebendigkeit gewinnen, und je inniger sie sich an die Klassiker hielt, desto erfreulicher zeigten sich ihre Fortschritte. Es handelte sich nun nicht mehr um eine ganz einfache Hinstellung der Fakten, wie früher; die Kritik sichtete den Stoff, die Auswahl folgte dem Grade der Wichtigkeit, und Anordnung, Verbindung und Einkleidung verrathen schon deutlich, wie jener pragmatische Geist, welcher den innern Zusammenhang der Fakten zu durchdringen und darzuthun sucht, bereits wach geworden [1].

Hierher gehören auch die Bemühungen der Gesellschaft zur Feststellung und Verbreitung geographischer Kenntnisse. War es für ihre Mathematiker eine der ersten Auf

1 S. Cuspinian's, des Stabius, Augustinus Olomucensis Werke.

gaben, den Lauf der Flüsse, die Lage der Berge und Orte zu bestimmen, und Plane und Karten einzelner Gegenden und ganzer Länder zu entwerfen, so übernahmen Andere die Beschreibung derselben nach selbstgemachten Forschungen [1]. Die österreichischen Erbländer haben dadurch früher, als viele andere Staaten, nähere Aufschlüsse über ihre geographischen und topographischen Verhältnisse erhalten. — Die Verdienste, welche sich Camers und Vadian durch ihre Bearbeitungen des Pomponius Mela und Solinus um die alte Geographie erworben, sind hinlänglich bekannt. Gerade aus dem Streite derselben gingen Erörterungen und Bestimmungen hervor, die in allen späteren Ausgaben der beiden Classiker Anerkennung und Würdigung gefunden haben. Uebrigens wurde bereits mehrerer Leistungen in diesem Gebiete gedacht; Andere werden noch später zur Sprache kommen und darthun, wie wahrhaft groß und allseitig der Einfluß gewesen, den die Gesellschaft mit ihren Arbeiten genommen hat. Dieser zeigte sich indes-

---

1 Bei der großen Oberflächlichkeit, welche neuere Geographen häufig an den Tag legen, hier ein Beispiel: Anasus qui et Anisus, haud procul ob eo castello quod Charnstat rude vulgus Rasstat nominat, in profundae vallis planitie ortus, primo tenuis, mox utrinque illabentibus rivis auctus, asperrimis montium angustiis illabitur atque inde longis sonorisque flexibus eluctatus Norici Ripensis campestria ingreditur, cursu adeo citato, ut his in locis quibus interdum vadosus, et quamvis fortia jumenta subsistere et ferre impetum vix queant. — Anisus infra urbis Ensii moenia juxta Mathausen Danubio commiscetur. — Oenus flumen rapidissimum, vulgo der Inn, qui Rhetiae primae alpibus, quibus nunc nomen est Athesinarum, a fluvio Athesi, vulgo Etsch, delapsus oppidum Oenipontis Innsbrug praeterfluit — — a quo quidem loco primum navigabilis, sed montium confractibus varie tortus, nec etiam in plana admissus, ubi longius per campestria ingressus est, amnibus aliquot non ignobilibus e Norico venientibus demum juxta Pataviu m cum tali impetu undarum in Danubium ruit ut per longissimum spatium cursum suum servet, nec Danubianis aquis admisceatur, quemadmodum perspicue ex undarum colore adparet.

sen in keiner Richtung so hervortretend, als in der — mathematischen. Wie das Wiederaufleben der mathematischen Studien durch Johannes von Gmunden in Wien begonnen, und von da aus durch Regiomontanus und Peuerbach weiter fortgepflanzt worden, so erreichte die hiesige Hochschule in dieser Beziehung nun eine Bedeutsamkeit, dergleichen sich kaum eine andere rühmen kann. Alles strömte hieher, um die Vorlesungen eines Stiborius, Stabius, Tannstetter, Perlach u. s. w. zu hören. Diese Mitglieder, zugleich Professoren, hatten sich in ihren Arbeiten mit Umsicht zertheilt: die einen trieben Geometrie und Astronomie nach Euklid und Ptolomäus, die andern beschäftigten sich zunächst mit Erfindung und Verfertigung von Instrumenten, und haben hierin Ausgezeichnetes zu Stande gebracht. Die Zahl sowohl als der Werth ihrer Schriften ist im hohen Grade bedeutend, und dieß von Zeitgenossen und späteren Literaturhistorikern oft und nachdrücklich anerkannt worden. Um so mehr können daher wir eine weitere Nachweisung hier unterlassen: das Verdienst der Gesellschaft hat sich überdieß lange fort in — tüchtigen Schülern erhalten.

Für naturhistorische Studien scheint die Gesellschaft wenig oder nichts gethan zu haben. Zum Theile lagen wohl diese noch außer der Zeit; anderer Seits mögen auch die geringen Resultate nicht auf uns gekommen seyn. Daß man übrigens die Wichtigkeit derselben eingesehen, geht aus den wiederhohlten Ausgaben einzelner Bücher des Plinius hervor; nicht minder finden sich dort und da Andeutungen über botanische Durchforschungen der Wienergegenden. Die literarischen Arbeiten der Mediciner selbst beschäftigten sich nur mit den hervortretendsten Erscheinungen des Tages, dergleichen die Pest und insbesondere die Be-

nusseuche waren; an Physiologie und Anatomie wurde noch wenig gedacht. Der letzteren stand der Volksglaube geradezu entgegen, und obschon wir Beispiele kennen, daß von der medicinischen Fakultät an Leichnamen selbst Versuche angestellt worden, so unterlagen sie doch immer großen Schwierigkeiten. Im. J. 1454 mußte eine Frauensperson, die verurtheilter Maßen ertränkt, und hierauf der Universität zum Seciren übergeben worden war, von dieser am dritten Tage unter Begleitung aller Würdenträger und sämmtlicher Doktoren feierlichst zur Erde bestattet werden.

Noch erübrigen zwei Gegenstände, die von der Gesellschaft in den Kreis ihrer Wirksamkeit gezogen worden, und zu deren Förderung insbesondere Celtis sehr Vieles beigetragen hat: wie meinen die Musik und die Aufführung alter oder auch selbstgeschriebener Schauspiele. Die Ansichten, welche über den Nutzen der ersteren sowohl, als der letzteren Kunst vorherrschend waren, dürften noch heutzutage gelten; nur wollte Celtis durch diese auch die Latinität mit höher bringen. Daß Wien in der nächsten Zukunft schon mehrere theoretische Musiker von großer Bedeutsamkeit hatte, war ohne Widerrede eine Folge der ersteren Richtung; übrigens hat die Gesellschaft selbst unter dem Titel »Melopoea« ein musikalisches Werkchen herausgegeben, aus welchem sich der Zustand dieser schönen Kunst hinlänglich erkennen läßt. Die Tage ihrer Zusammenkunft wurden mit Musik gefeiert, wie mehrere Gedichte von Celtis und viele Briefe seiner Freunde darthun, die uns zugleich von der allgemeinen und großen Empfänglichkeit dafür Zeugniß geben.

Celtis Verdienste um die Einführung dramatischer Darstellungen in Deutschland sind bekannt. Zum Jahre 1502 bemerkte der Rektor Magnifikus, Wilhelm Puelinger,

in den Akten der Universität: „Erat profecto Memoria dignissimus actus, antea non visus a me, neque ceteris: Comoediae plures in aula Universitatis, me annuente, et ut plurimum praesente, per pueros recitatae, ac scenico plausu repraesentatae sunt.“ Celtis lud dazu durch öffentlich angeschlagene Epigramme ein, und die Zeit der Darstellung war um 1 Uhr Nachmittag. Die Lustspiele des Terenz wechselten mit Seneca's Tragödien, wenigstens an der Universität[1]; vor Maximilian führten, wie wir noch sehen werden, die Mitglieder der Gesellschaft selbst mehrere Gelegenheitsstücke auf. Sie erregten allgemeine Theilnahme; besonders wurden erstere sehr zahlreich besucht. —

Dieß waren nun die Richtungen, nach welchen sich die gelehrte Donaugesellschaft bewegte. Das Gebiet ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit erscheint, zumal wenn man die Zeit nicht außer Augen läßt, von wahrhaft bedeutendem Umfang, und — ihre Leistungen blieben hinter dem gesteckten Ziele nicht zurück. Beinahe wöchentlich traten die Mitglieder zusammen, um die vollendeten oder begonnenen Arbeiten der Einzelnen gemeinschaftlich zu prüfen, Aufgaben für die Zukunft festzustellen, und durch mündliche Mittheilungen sich gegenseitig zu fördern. Bei größeren Versammlungen fehlte es nicht, wie bereits gesagt worden, an musikalischen Produktionen, und nicht selten

1 Hanc in rem occurrunt in libris epigrammatum epigrammata duo quorum altero denuntiabat, exhibendam esse in aula academica Aulularium Terentii; altero autem comoediam Eunuchi Terentianam annuntiavit, jussitque spectatores, ut adsint post meridiem hora prima, in aula academica. Neque ob finem alium reor a Celte fuisse editas Senecae tragoedias binas, Herculem nimirum furentem, atque coenam Thyestae, quarum editionem ad annum 1486 referre licet. Id genus comoedias, tragoediasve magno fore usui Latinae linguae rectius perdiscendae *nemo nisi* rudis, ac imperitus earum rerum inficiabitur. (Klüpfel

schloß ein heiteres Mal die ernste Berathung. Kamen fremde Gelehrte, wurden sie hier eingeführt, und mit in die Gespräche gezogen, welche das Wohl der Wissenschaften, den Sieg der Wahrheit und des Rechts, kurz die allgemeinen Interessen der Menschheit betrafen. Es sind mehrere Briefe auf uns gekommen, die mit Begeisterung davon sprechen, und wohl noch Jeden innig ergreifen werden, dem der Sinn für so heilige Bestrebungen nicht ganz erstorben ist.

So lange indessen die Gesellschaft keine andere Grundlage hatte, als jene, welche der feste Wille ihrer Mitglieder bildete, mußte sich ihr Bestand immerfort als schwankend und prekär herausstellen. Konnten nicht Mehrere der Mitglieder, durch äußere Umstände gezwungen, mit einem Male zurücktreten; oder auch — hatten die Einzelnen Mittel genug, um ihre begonnenen Forschungen mit Nachdruck fortsetzen zu können? Die Gesellschaft bedurfte eines höheren Schutzes, eines Mäcens, der nicht allein durch Anerkennung ermunterte, sondern auch durch Unterstützung erleichternd und fördernd eingriff. Kaiser Maximilian I. verstand, wie Wenige vor und nach ihm, das Geheimniß, auf das Gedeihen der Wissenschaft zu wirken: er wußte, daß die Verwendung von Summen wohl der erste Hebel, indessen doch immer ohne bedeutenden Erfolg bleibe, wenn sie nicht vom belebenden Hauche der Liebe durchdrungen. Dieser Ueberzeugung, und zugleich dem innersten Rufe seiner Neigung folgend, zeichnete er überall, wohin er kam, Künstler und Gelehrte aus; die Mitglieder der Donaugesellschaft umgaben seine Person; sie wurden zu den wichtigsten Stellen befördert, und der kleinsten ihrer Leistungen fehlte es nie an würdigender Aufmerksamkeit. Oft erschien der Kaiser bei den Sitzungen derselben, und hörte

den Verhandlungen zu; öfter noch lud er Alle zu sich, um ihnen zu beweisen, wie sehr ihm ihre Bestrebungen am Herzen liegen. So befand sich, als er im Jahre 1501 auf dem Schlosse zu Linz residirte, ein großer Theil derselben bei ihm, und führte vor dem ganzen Hofe das von Celtis verfaßte Schauspiel: »Ludus Dianae« auf. Die österreichische Zeitschrift hat in ihrem ersten Jahrgange eine vollständige Beschreibung dieser Kunstleistung geliefert; hier mag es daher genügen, die dabei beschäftigten Hauptpersonen zu nennen. Im Ganzen belief sich die Zahl der Darsteller auf 24; die ersten Rollen aber hatten Celtis, Vincenz Longinus, Peter Bonomo, Theodor Ulsenius und Joseph Grünpeck [1], des Kaisers Sekretär, Theolog, Arzt, Historiker und Astrolog, übernommen. Im dritten Akte erscheint Bachus, von Vincenz Longinus dargestellt, mit Syllen und Bachanten, grüßt den König, »die Krone der römischen Cäsaren,« rühmt sich als Spender der Freude, und stürzt endlich mit der Bitte um den poetischen Lorbeerkranz [2] zu des Kaisers Füßen.

1 Dieser, mittlerweile in die Gesellschaft aufgenommen, war 1473 zu Burghausen geboren. Er lebte in seinem vorgerückten Alter zu Steyer auf einer Mühle, die ihm Kaiser Maximilian geschenkt hatte, und wahrscheinlich hat dieser Umstand Preuenhuber veranlaßt, aus ihm einen gebornen Steyrer zu machen. Denis hat dessen Schriften im Anhange zur Buchdruckergeschichte Wien's verzeichnet; in der königlichen Bibliothek zu München befinden sich noch handschriftlich von ihm: »Vitae pontificum sanctae Saltzburgensis ecclesiae,« 53 Blätter in Folio, und im hiesigen geheimen Haus-Archive wird ein noch ungedrucktes lateinisches Exemplar von dem Leben Kaiser Friedrich's und Maximilian's aufbewahrt, das in jeder Beziehung besser seyn soll, als die von J. Jak. Moser zu Tübingen 1721 veranstaltete deutsche Ausgabe. Uebrigens war Grünpeck ein vielseitig gebildeter Mann, wie schon das Verzeichniß seiner Schriften zur Genüge darthut; nur war er mehr, als gewöhnlich, astrologischen Träumereien ergeben.

2 Ueber die Feierlichkeit der Dichterkrönungen s. die Oesterreichische Zeitschrift, 1830. S. 289.

Maximilian erhebt sich von seinem Sitze, gibt dem knienden Gotte der Reben den Kuß des Friedens, und den bedeutungsvollen Ring von Jaspis, und bekränzt dessen Haupt mit dem Zeichen des Sieges. Die Bachanten brechen in lautem Jubel aus; in dreistimmigem Chore singen sie den unvergänglichen Ruhm des erhabenen Herrschers und die Pflichten des neugekrönten Dichters: »In heiligen Liedern soll er die Ehre feiern, die ihm eben zu Theil geworden, und nie mögen Unlust, eitle Klagen, oder freche Begierden seine Seele umschleiern. Frei sollst du streifen durch dichte Wälder und singen das Lob der reinen Sitten und kämpfen gegen Trug und Argliſt; so wirst du berühmt werden auf der weiten Erde, und dein Ruf wird am Ister und am Rheine erschallen.« — Nach dem vierten Akte öffnen sich plötzlich die Thüren, königliche Diener erscheinen mit goldenen Bechern und Schalen voll perlenden Weines, und unter Paukenschall und Hörnerklang wird das Wohl des Kaisers, seiner Gemahlin, der anwesenden Fürsten von Mailand, das Wohl — Aller getrunken. Im fünften Akte erscheinen die 24 Mitspielenden zugleich; Diana, Abschied nehmend, wünscht dem königlichen Hause des Himmels reichsten Segen, und der ganze Chor wiederhohlt in vierstimmigen Weisen ihre Worte. So endete das Schauspiel; am folgenden Tage ehrt Maximilian alle Theilnehmer mit einer wahrhaft kaiserlichen Tafel! —

Eine solche Liebe mußte Begeisterung erwecken, und in der That werden die dankbaren Gelehrten nie müde, dem erhabenen Gönner ihre tiefste Erfurcht zu bezeigen. In allen ihren Werken erscheint Maximilian so recht eigentlich als Mittelpunkt, von dem die Strahlen des Lebens *ausgingen, ja wenige* Fürsten sind so wahr und innig ge-

feiert worden; aber auch wenige haben es in demselben Grade verdient! Durch die bisherigen Leistungen die Wichtigkeit des schönen Institutes immer mehr erfassend, und zur festen Ueberzeugung gekommen, daß nur aus einem Vereine von Kräften, die, obschon verschiedener Richtung, dennoch dem einen großen Ziele zustrebten, die Erfüllung des allgemeinen Bedürfnisses hervorgehen und eine durchgreifende intellektuelle Bildung begründet werden könne, sah es Maximilian für eine seiner ersten Regentenpflichten an, der Gesellschaft, um ihren Bestand zu sichern, und den Kreis ihrer Wirksamkeit zu erweitern, auch in materieller Beziehung zu Hülfe zu kommen. Er bestritt die Ausgaben zu den Reisen der Historiker und Geographen; auf seine Kosten wurden die wichtigsten Codices angekauft, Urkunden gesammelt, Vermessungen vorgenommen, und die Resultate in der kaiserlichen Bibliothek niedergelegt. Wir müssen hier eines der thätigsten Mitglieder, den Ladislaus Suntheim anführen, von dem zu reden wir bisher noch keine Gelegenheit hatten. Suntheim war aus einem edlen, schwäbischen Geschlechte von Ravenspurg, studierte in Wien und wurde 1465 Baccalaureus der freien Künste. Hierauf widmete er sich dem geistlichen Stande, und hielt sich wahrscheinlich am Hofe Sigismunds auf, bis Tirol an Kaiser Maximilian kam. Dieser ernannte ihn zu seinem Kaplan und endlich zum Domherrn in Wien, ließ ihn mit Stabius und Manlius ganz Deutschland durchreisen, um zunächst Sammlungen zu einer Geschichte des Hauses Habsburg anzulegen, wobei er indessen auch vieles Andere gefunden, das er ausgearbeitet hat. Bereits 1491 hatte Suntheim mit dem Probst Jakob zu Klosterneuburg, die bekannten »Tabulae claustro-neoburgenses« verfertigt, die, wenn auch hie und da mangelhaft und unrichtig, dennoch für

die Geschichte Oesterreichs unter den Babenbergern sehr Vieles zu Tage gefördert haben. Sie erschienen im selben Jahre zu Basel gedruckt; Pez hat sie in den ersten Band der Script. rer. Aust. wieder aufgenommen. Ferner haben wir noch von ihm die »Historia Guelphorum«, welche Leibnitz aus der Handschrift der hiesigen Hof-Bibliothek herausgegeben hat, und 1511 vollendet worden ist, und: „Familiae Germaniae Principum illustratae.“ Diese, an der Zahl 31, sind im zweiten Bande von Oefele's Scriptores abgedruckt, und zwar aus einem Exemplare, das der berühmte Conrad Peutinger mit eigener Hand geschrieben. Daß Suntheim mit Maximilian und Manlius an einem Stammbaum des habsburgischen Hauses gearbeitet, geht aus der Widerlegung des Stabius hervor; mehrere Literaturhistoriker führen auch noch eine Abhandlung »de linqua vulgari per Germaniam superiorem« an. Es ist in der That eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß mehrere Mitglieder der Donaugesellschaft mit der Muttersprache sich beschäftigten — zu einer Zeit, wo für ähnliche Bestrebungen kaum die geringste Empfänglichkeit vorhanden war. Wir haben bereits erwähnt, wie Johann Krachenberger an einer deutschen Sprachlehre gearbeitet, und hier treffen wir eine Untersuchung über die Eigenthümlichkeiten der oberdeutschen Mundart! — Wenn sich nun auch diese Richtung als keine vorherrschende herausstellt, kann sie doch mit Recht unsere vollste Anerkennung in Anspruch nehmen, und dieß um so mehr, als sie nicht ohne Früchte geblieben ist. Mehrere Werke, welche damals zu Wien in deutscher Sprache geschrieben worden, geben Zeugniß davon; ja sie sind, abgesehen selbst von so vielen späteren Erzeugnissen, wohl mehr als hinreichend, um die absprechenden *Urtheile zurückzuweisen*, als hätte Oesterreich im sechzehn-

ten Jahrhundert die Mutterſprache ganz vernachläſſigt. Wir könnten eine große Anzahl Volkslieder aufzählen, die bei uns entſtanden, und mit den beſten der Nachbarländer den Vergleich aushalten — wir könnten deutſche Schauſpiele nennen, die hinter den gleichzeitigen anderer Gegenden nicht zurückſtehen, — doch wir wollen zu den Unterſtützungen zurückkehren, mit welchen Maximilian I. unſere Gelehrten zu weiteren Forſchungen aufmunterte.

Die Erfindung neuer Inſtrumente ſetzt unabhängige Muße, die Verfertigung nicht ſelten große Opfer und Koſten voraus. Außerordentliche Leiſtungen im Gebiete der Aſtronomie, Phyſik, Mechanik u. ſ. w. ſind faſt immer nur von Männern gekommen, die ihrem Berufe ganz leben, und auch die nöthigen Mittel dazu verwenden konnten. Wie viele ſchöne Ideen mußten zu Grabe gehen, weil ſie keine Unterſtützung gefunden haben. Kaiſer Maximilian ſetzte die Mitglieder der mathematiſchen Sektion nicht nur in den Stand, ungeſtört ihre begonnenen Forſchungen zu verfolgen, indem er ihnen eine ſo viel möglich freie Stellung im Staate verſchaffte, ſondern er machte es ihnen auch möglich, ihre Entdeckungen und Combinationen ins Leben zu rufen, oder durch praktiſche Verſuche zu bekräftigen. Peter Ramus, der ein halbes Jahrhundert ſpäter lebte, ſpricht mit großen Lobeserhebungen von den vielen außerordentlichen Kunſtwerken, welche Wien's Mathematiker unter Kaiſer Maximilian verfertiget haben; ſeine ausführlichen Beſchreibungen derſelben beſtätigen vollkommen die Angaben anderer Schriftſteller, die ſich auch Alle in der Behauptung vereinigen, daß zu jener Zeit an keiner Hochſchule Europa's dieſe Studien ſo gut betrieben worden, wie in — Wien.

Der Umſtand, daß Celtis und nach ihm Cuſpinian Vorſteher der eben gegründeten kaiſerlichen Biblio-

thek gewesen, und die Benützung der kostbarsten Schätze den Mitgliedern der Gesellschaft freigestanden, beweist, wenn auch keine nähere Verbindung, doch hinlänglich, wie Alles zusammenwirkte, um die wissenschaftlichen Bestrebungen zu fördern. Zugleich bleibt es eine auffallende Thatsache, daß beinahe alle Sammlungen, welche den einzelnen Mitgliedern gehörten, in die kaiserliche Bibliothek übergegangen sind.

In engster Beziehung zur Gesellschaft, und ihrer praktischen Tendenz wegen von großer Wichtigkeit war die Errichtung des Collegium Poetarum et Mathematicorum. Von Maximilian durch ein Schreiben aus Botzen, letzten Oktober 1501, beschlossen, und mit jenen Begünstigungen ausgestattet, ohne die kein wahres Gedeihen denkbar, trat es im folgenden Jahre in's Leben, und hatte zunächst die Bestimmung, die begonnene bessere Richtung in Dichtkunst und Beredsamkeit allgemeiner zu machen, und den Kreis mathematischer Kenntnisse immer mehr zu begründen und auszudehnen. Celtis, zugleich Professor, ward zum Vorsteher ernannt; jede Abtheilung hatte zwei Professoren, und die vorzüglichsten Schüler des Gymnasiums waren ihre erwählten Zöglinge. Aus diesen gingen die künftigen Professoren hervor; nach wenigen Jahren treffen wir schon Mehrere zu Grätz, Laibach u. s. w. wirksam. Wer wird hier in Abrede stellen, daß eine solche Anstalt von unberechenbar wohlthätigen Folgen? Abgesehen von der großen Erleichterung, welche sie bei Ernennung der Professoren gewährte, war sie wohl auch vor Allem berufen, den Geist der Einheit auf die Lehrkanzeln aller bestehenden Studien-Anstalten zu pflanzen, und so eines der schwierigsten Probleme zu lösen, welche die Leitung des öffentlichen Unterrichtswesens zu überwinden hat.

Der Erfolg übertraf in jeder Beziehung die Erwartungen. Die Thätigkeit der Lehrer war, nach mehreren gleichzeitigen Berichten, eben so außerordentlich, als sich die Fortschritte der Schüler erfreulich zeigten. Wien hat in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Dichter und Redner in Menge aufzuweisen, welche durch Beherrschung der Sprache, Reichthum der Ideen und Adel der Gesinnung den Besten aller Zeiten angehören; von der Präpotenz im Gebiete der mathematischen Wissenschaften ist schon öfter Erwähnung geschehen. Kaiser Maximilian, theils um die Verdienste des Vorstehers, Celtis, auf eine ausgezeichnete Weise zu ehren, theils auch um die Wirksamkeit des Institutes noch mehr zu steigern, ertheilte dem ersteren und allen seinen Nachfolgern das Recht, Dichter zu krönen [1]; ein Recht, das bisher nur von dem Kaiser selbst ausgeübt worden war! —

So wirkte Maximilian auf die Gesellschaft; so benützte er die literarischen Bestrebungen derselben, um seinem großen Plane, durch eine durchgreifende intellek-

1 »Quo autem,« heißt es in dem darüber ausgestellten Diplome, »praefatum collegium uberiori a nobis gratia, et privilegio decoretur, resque ipsa felici gradu debitum sumat incrementum; pro honore nostro et dignitate augendae Viennensis Universitatis, Caesarea nostra auctoritate, ac motu proprio praefatum collegium hoc praesenti privilegio, ac praerogativa decoramus: ut quicunque in praefata nostra Universitate Viennensi in oratoria et poetica studuerit, laureamque concupiverit, is in praenominato poetarum collegio diligenter examinatus: si idoneus ad id munus suscipiendum habitus, et inventus fuerit, per honorabilem, fidelem, nobis dilectum Conradum Celtem, per genitorem nostrum Fridericum III. divae memoriae primum inter germanos laureatum poetam, et modo in Universitate nostra Viennensi poetices ac oratoriae lectorem ordinarium, ac deinde per successores ejus, qui pro tempore collegio praefuerint, laurea coronari possit, sicque per eum et successores ejus laureatus pro poeta ab omnibus habeatur et celebretur . . . ac si manibus nostris ea dignitate fuisset insignitus etc.«

tuelle Bildung dem Verderben der Zeit entgegenzutreten, und das veraltete Uebel zu heben, immer näher zu rücken. Er hat das Höchste gewollt, und die einzig wahre Bahn getroffen; die Mitglieder der Donaugesellschaft, von der Idee durchdrungen und dafür begeistert, sind ihm kräftig zur Seite gestanden.

Mit Celtis Tode, der am 3. Februar 1508 erfolgte, ward Cuspinian Präses der Gesellschaft und dessen Haus zum weißen Rössel in der Singerstraße der Versammlungsort. Noch jetzt befindet sich im Hofe daselbst der Denkstein, welchen Cuspinian im Jahre 1510 zum ewigen Andenken der zwölf vorzüglichsten Mitglieder[1] hat setzen lassen, und daraus lernen wir wieder einige neue Namen kennen, die hier einer kurzen Erläuterung bedürfen.

Gabriel Eubolius, von Laufen in Schwaben, wo sein deutscher Name: »Gutrater,« noch häufig vorkommt. Er studierte zu Wien Philosophie und wurde 1487 Magister derselben. Hierauf verlegte er sich auf das Studium der Rechte, wurde Professor, und 1500 Rektor Magnifikus. Später nahm er die Stelle eines Syndikus der Stadt Wien an, erscheint 1522 als Bürgermeister, und starb nach Lazius 1527. Cuspinian, mit dem er in sehr innigen Freundschaftsverhältnissen stand, nannte ihn gewöhnlich seinen geliebten Pylades, und schätzte dessen antiquarische Kenntnisse ungemein hoch.

Wilhelm Polymnius, eigentlich Puelinger, war von Würting in Oesterreich ob der Ens gebürtig. Er wurde 1491 Magister der Philosophie, hierauf Vorsteher der Burse

---

1 1. Pierius Graccus. 2. Jo. Cuspinianus. 3. Jo. Stabius. 4. Conrad Celtis. 5. Theodor Ulsenius. 6. Andreas Stiborius. 7. Gabriel Eubolius. 8. Wilhelm Polymnius. 9. Jo. Purgrius. 10. Ladislaus Suntheim. 11. Stephan Rosinus. 12. Heinrich Eutikus.

»Haydenhaym,« und scheint Anfangs den Vorsatz gehabt zu haben, dem geistlichen Stande sich zu widmen. Wenigstens studierte er Theologie, und trug auch 1492 die öffentliche Rede vor, welche alljährig von der theologischen Fakultät an Marien's Himmelfahrtstage gehalten wurde. Doch änderte er bald seine Gesinnung, verlegte sich auf die Arzeneiwissenschaft, und erhielt daraus die Doktorswürde. Neunmal war er Dekan seiner Fakultät, zweimal Prokurator der rheinischen Nation, und im Jahre 1502 Rektor Magnifikus. Er stand seiner medicinischen und theologischen Kenntnisse wegen im großen Ansehen. Ein Beleg für erstere ist die Berufung nach Wels bei Maximilian's Tode, und das Vertrauen in die letzteren zeigte sich 1520 als sich zwischen dem Rektor der Universität und der theologischen Fakultät über das Inquisitionsrecht Zwistigkeiten erhoben. Auch wurde er 1527 bei der gerichtlichen Untersuchung wider einen Bürger Wiens, welcher der Ketzerei beschuldigt worden, zum Beisitzer ernannt. Er starb 1534. Johann Entzianer, damals Dekan der medicinischen Fakultät, schrieb bei dieser Gelegenheit in die Jahrbücher: »Zu Ende dieses Theils des Jahres meines Dekanates (endigte sich gewöhnlich am 14. April) bezahlte die Schuld der Natur der berühmte Mann Doctor Wilhelm Puelinger von Wirsing, dessen Seele dem allmächtigen Gott angenehm seye. Denn er ware ein gerechter, aufrichtiger Mann nicht allein höchst gelehrt und berühmt in der Kunst zu heylen, sondern auch ein guter Ausleger der heiligen Schrift, in der Geschichte vernünftig, und in der lateinischen Sprache beredt; in den Räthen eine Stütze der Universität und Fakultät. Er hat gelebt vier und Siebenzig Jahr. Bei seinen Mitteln ware er eingehalten und gesparsam: hat auch seine Güter nicht in die Luft zerstreuet, damit er einen

Reisepfenning hätte in seinem Alter.“ Die Bibliothek zu Klosterneuburg besitzt von ihm ein medicinisches Werk in Handschrift.

Johann Purgrius (Burger) von Eggenburg in Oesterreich, studierte in Wien, wurde 1488 Magister der Philosophie und hierauf öffentlicher Lehrer derselben. In dem Verzeichnisse der Universitäts-Rektoren kommt er zweimal vor, 1495 und 1496; mehrist von ihm nicht bekannt.

Stephan Rosinus, von Augsburg, studierte zu Krakau, erlangte die philosophische Magisterwürde, und ließ sich 1501 der Wiener-Fakultät einverleiben. Er hieß eigentlich „Röslein,“ wurde Professor der Philosophie, Baccalaureus der Theologie, und endlich auch Lizentiat der Rechte. Kaiser Maximilian machte ihn zu seinem Hofkaplan, worauf er Domherr zu Trient, Passau und Wien geworden, und einige Zeit auch des Kaisers Geschäfte am römischen Hofe leitete. Unter seinen Freunden erscheinen Peter Bembus, Friedrich Nausea, Johann Reuchlin; und Jakob Spiegel weiß ihn nicht genug zu rühmen. Er lebte sicher noch am 12. April 1534, doch scheint er nicht in Wien gestorben zu seyn. Im Jahre 1528 hatte er das hiesige Kanonikat aufgegeben, und es ist zu vermuthen, daß er sein Leben im hohen Alter beim Bischofe zu Passau, Wolfgang von Salm, geendet habe. Wenigstens singt Sebastian Solidus in seinen Necrophilis von ihm:

Sed tulit hoc tellus Musarum Boiara lumen,
Hic ubi Danubij jungitur Oenus aquis.

Franz Irenikus zählt ihn unter die berühmtesten, lateinischen Dichter Deutschlands, Tannstetter unter die ersten Mathematiker Wien's. Wir kennen indessen nur kleinere Gedichte, und, außer einem deutschen Prognosticon, noch die „*Tabula declinationum* stellarum fixarum“ von ihm.

Heinrich Euticus, war in Nürnberg geboren, wie aus dem Gedichte hervorgeht, das er auf Celtis Panegyrikus verfaßt hat. Dieser ehrte ihn ebenfalls mit einer Ode, aus welcher wir ersehen, daß Euticus Arzt, und der Stadt Frankfurt Physikus gewesen. Trithemius führt viele Gedichte und auch einige medicinische Werke von ihm an.

Mit diesen eben genannten Mitgliedern der Gesellschaft müssen wir denn auch die ganze Reihe derselben beschließen; es bleibt indessen mehr als wahrscheinlich, daß die Anzahl viel bedeutender gewesen. Ueberhaupt beginnen jetzt die Angaben zur äußeren Geschichte immer seltner zu werden, und wenn uns nicht von Zeit zu Zeit einzelne Werke an den Fortbestand erinnerten, würden wir wohl genöthigt seyn, mit so vielen Andern bereits die Zeit des gänzlichen Verfalles anzunehmen. Cuspinian, bald zu wichtigen Staatsgeschäften verwendet, und häufig als Gesandter der Kaisers abwesend, konnte wohl für die Zukunft den Mittelpunkt nicht mehr bilden; es scheint, daß der berühmte Mathematiker, Georg Tannstetter, die Stelle desselben übernommen. Unstreitig aber hat Cuspinian immerfort den wärmsten Antheil genommen; davon geben nicht nur viele seiner Briefe, sondern auch mehrere seiner Schriften Zeugniß; und daß die Gesellschaft fortbestanden, erfahren wir zugleich aus den Unterstützungen, welche Maximilian den Mitgliedern ohne Unterbrechung zufließen ließ. Fallen denn nicht gerade in diese Zeit die erfolgreichsten Reisen der Geographen und Historiker, und haben vor dem Tode Maximilians die Leistungen der Mathematiker nachgelassen? Daß Ursinus Velius von einer Sodalitas *Collimitiana* [1] spricht, beweist keineswegs eine

1 *Georg Collimitius* (Tannstetter) war eben so berühmt als Mathematiker, wie als Arzt. Im Jahre 1482 zu Rain am Lech geboren, kam er

besondere Gesellschaft, sondern nach unserer Ansicht, die sich jedenfalls mit nicht wenigen Gründen unterstützen läßt, bloß eine willkührliche Benennung nach dem — Vorsteher, was eben dem Dichter nicht hoch anzurechnen ist, der in dessen Hause die herrlichen Männer Alle getroffen hat, nach deren Bekanntschaft er so großes Verlangen getragen. Velius ist entzückt und begeistert über das gemeinschaftliche Wirken derselben, und die Stunden, die er in ihrer Nähe zugebracht, gehören zu den schönsten seines Lebens! Auch Bartholinus in seinem Odeporicon Austriacum 1515 spricht davon, und wir ersehen daraus, daß Cuspinian noch immer mit der alten Liebe daran gehangen. Erst nach Maximilian's Tode verschwinden die Nachrichten gänzlich, und die Ursachen des Verfalles und der Auflösung fallen wohl mit jenen zusammen, welche damals im Allgemeinen dem literarischen Fortschritte in Wien hemmend und zerstörend entgegentraten. Die Bewegungen, die von Wittenberg ausgingen, und später die Gefahren und Bedrängnisse der Türkenstürme ließen an keine Wiederherstellung denken; was in den Tagen der Regentschaft untergegangen war, blieb es auch. — Das schöne Institut, das Collegium Poetarum et Mathematicorum, ward mit der Universität vereinigt, und gerieth mit dieser in alle die Verhältnisse, die ein endloses Schwanken herbeiführten, und nicht mehr, wie vordem, zu einer bestimmten Richtung kommen ließen. Indessen hielten die Wirkungen beinahe noch zwei Decennien an: der Geist,

wahrscheinlich 1510 nach Wien, denn 1511 gab er hier schon »Procli Diadochi Sphaera« heraus. Er ward hierauf Professor der Mathematik; K. Maximilian's Rath, und Leibarzt bei den Kindern Ferdinand's I. Seine zahlreichen Schriften hat Denis verzeichnet. Er starb am 26. März 1535, in einem Alter von 53 Jahren, wie seine Grabschrift auf dem Neustädterkirchhof außer Innsbruck bezeugt.

welcher von der Gesellschaft angeregt und befruchtet worden war, lebte fort in mehr oder minder kräftigen Schwingungen, bis endlich auch diese stille standen inmitten des Kampfes, der die Zeit durch und durch ergriffen hatte. So ging selbst die Erinnerung zu Grabe, denn die Beziehung der schönen Werke, welche von den einzelnen Mitgliedern hinterlassen worden waren, gerieth in Vergessenheit. Wir haben sie wieder herzustellen versucht; die herrlichen Leistungen erregten unsere Bewunderung, aber auch das Gefühl der bittersten Wehmuth, daß eine Anstalt erloschen, der wir sie verdanken, und die, wenn sie fortbestanden und zeitgemäß sich entwickelt hätte, für Wissenschaft und Kunst in Oesterreich von unberechenbaren Folgen gewesen wäre.

Leibnitz,

über

die Errichtung

einer

Akademie der Wissenschaften

in Wien.

Schon bei seiner Anwesenheit in Wien 1713 ging Leibnitz mit dem Gedanken um, eine Akademie der Wissenschaften in der Residenz des deutschen Kaisers zu gründen. Seine Bemühungen und Hoffnungen deßwegen ersehen wir aus mehreren Briefen, die er an Heräus und von Hannover aus an den gräflich Leiningischen Hofrath Schmidt geschrieben hat. Wir wollen einige derselben hier auszugsweise, oder in vollständiger Uebersetzung mittheilen, und dem geneigten Leser überlassen, die etwa nöthigen Bemerkungen darüber selbst zu machen.

Brief an Heräus.

(Wien, 28. October 1713.)

„Ich muß Ihnen sagen, daß von der Hofkanzlei ein Reskript an die Regierung erlassen worden, um über meine Denkschrift zur Errichtung einer Akademie der Wissenschaften ihr Gutachten abzugeben. Ich habe nicht die Ehre, den Grafen von Khevenhüller zu kennen. Wenn Sie mit ihm in einer näheren Verbindung stehen, ersuche ich Sie, ihn auszuhohlen und für die Sache zu stimmen. Noch muß ich Ihnen bemerken, daß der Prinz Eugen mit dem Kaiser sehr angelegentlich von dem Project gesprochen, und Seine Majestät viele Neigung dazu gezeigt haben; auch habe ich gestern Seiner königlichen Hoheit bemerkbar gemacht, wie ich vernommen hätte, daß es am kürzesten wäre, wenn man die Landstände der einzelnen Provinzen zu einem jährlichen Beitrag bewegen könnte; so dürfte es z. B. genügen, sobald sich Oesterreich unter der Enns für

... Gulden, und die übrigen Provinzen dem verhältnißmäßig entsprechend erklären würden. Der Prinz von Savoyen wird darüber mit dem Kaiser sprechen; vielleicht wäre es gerathen, wenn auch der Graf Philipp von Dietrichstein bald deßgleichen thun möchte. Jedenfalls aber kommt es darauf an, daß sich die österreichischen Landstände freiwillig zu ihrer Leistung verstehen, und sie werden sich dazu geneigter finden lassen, je mehr Alles auf eine Weise geschieht, die weder den Schein von Zwang noch von Verbindlichkeit hat. Der Herr Prälat von Melk und Andere nach dem Landmarschall könnten dafür viel thun; sie dürften sich nur zum Beispiel nehmen, was sie für ihre Ritter-Akademie gethan haben. Denken Sie, mein Herr, mit mir ein wenig nach, wie man ihnen die Sache beibringen soll.«

Briefe an Schmidt.

I. Leibnitz rechnet sehr auf die Verwendung des Fürsten von Liechtenstein, dessen wissenschaftliche Bildung anerkannt ist; diesem den Plan richtig auseinander zu setzen, wäre von großer Wichtigkeit. (27. Sept. 1714.)

II. Der Kaiser und die Kaiserinen, auch Einige der Minister hätten ihm viele Gewogenheit bewiesen; es komme nun darauf an, Alles in Bewegung zu setzen. Herr Gerbrand benachrichtige ihn, daß die Regierung das Reskript nicht früher in Berathung ziehen wolle, bis nicht die gehörigen Fonds bestimmt seyen; die Regierung aber soll ja gerade ein Gutachten abgeben, welche Fonds geeignet seyn dürften, um an den Kaiser Bericht erstatten zu können!

»Ich habe mit dem Grafen von Bonneval die Ueberzeugung, daß Niemand die Sache der Wissenschaft besser vertreten könne und wolle, als der Prinz Eugen von *Savoyen. Seine königliche* Hoheit haben es mir auch

bestimmt versprochen, und selbst der Kaiser hat ihn, wie er mir selbst zu verstehen gegeben, damit in gewisser Beziehung beauftragt.«

Herr Wilson schreibt, daß der zehnjährige Vertrag mit den Niederlanden wegen der Papierlieferung nun zu Ende gehe — wie, wenn man der Akademie den Papierverlag übergeben würde, eine Fabrik anlegte! Dadurch gewänne Oesterreich, und die Gesellschaft hätte vorläufig einen Fonds.

III. Die Vortheile, die aus einem Privilegium der Papierniederlage erwachsen würden, müssen allenthalben hervorgehoben werden: der Handel gewinnt; es kommt Geld in's Land; gute Bücher können gedruckt und die Fortschritte der Literatur in Oesterreich gesichert werden. Das Beste wäre, wenn man Eugen dafür gewinnen könnte; dieser sollte dann beim Kaiser wirken. Inzwischen sey es nothwendig, wegen des Vertrags mit den vereinigten Staaten sich wohl zu unterrichten. (30. Dec. 1714.)

IV. Schmidt soll sich an den Staatskanzler Sinzendorf wenden. Dieser habe ihm während des Krieges allen Beistand versprochen — da nun Friede, dürfte es leichter seyn. Habe er Einwendungen, möge er sie aussprechen, um ihnen entgegnen zu können.

»Ein Freund, der von Wien gekommen, hat mich überreden wollen, daß gewisse Personen, besorgt für die Religion, sich einer Gesellschaft der Wissenschaften widersetzen, weil die neuen Entdeckungen ihnen verdächtig erscheinen, und zunächst, weil es ihnen mißfalle, daß ein Protestant sich darein menge.« (27. Febr. 1715.)

V. Eugen habe ihm selbst geschrieben, und seinen Beistand versprochen. (7. April 1715.)

VI. Die Angelegenheit in Betreff des Papierverlags

sey von großer Wichtigkeit, daher direkt an den Kaiser zu bringen; doch müsse man vorerst dessen Ansicht zu erforschen suchen; wenn er nicht persönlich dafür, ist alles vergebens. Schmidt soll Audienz nehmen, und im Vorübergehen des Papierverlages und der Akademie erwähnen u. s. w. (23. April 1715.)

VII. »Ich kann nicht umhin, Ihnen meine Bitte zu wiederhohlen, bei Seiner Majestät weder eine Audienz in Beziehung auf mich nachzusuchen, noch dort von mir oder der Akademie zu sprechen, ohne vorher und ganz neulich mit mir übereingekommen zu seyn. Eben so ist es gut, wenn Herr König nichts berührt, was die Akademie betrifft, ohne sich früher mit mir in's Einverständniß gesetzt zu haben.«

»Eine Actien-Gesellschaft wäre ohne Zweifel sehr wichtig und nützlich, wenn sie gut gegründet und vollkommen authorisirt würde, und man könnte durch sie gewiß zum Ziele gelangen, sobald man sich nur so, wie es nothwendig, verhalten wollte. Allein sie ist eine sehr heiklige Sache, und großen Hindernissen unterworfen; überdieß gehörte dazu, daß bedeutende Capitalisten sich dafür interessirten.«

»Eine Lotterie würde unstreitig von gutem Erfolge seyn, wenn man gewiß wäre, sie eben so, wie in Venedig oder anderswo, auch in Wien in Gang bringen zu können. Sobald der Kaiser mit dem Hofe spielen würde, folgten ohne Zweifel Andere nach. Ich habe zu seiner Zeit über eine ganz besonders merkwürdige Lotterie nachgedacht, bei welcher alle Welt gewinnen, alle Lose genommen werden und nichts desto weniger die Inhaber der Lotterie auch ihren Vortheil haben sollten; allein dazu bedürfte es noch einiger Vorkehrungen.« (15. August 1715.)

VIII. »Ich weiß nicht, waren Sie es, oder war es Herr Spedazzi oder ein Anderer, der mich aufmerksam gemacht, daß ich als Protestant nie Chef der Akademie seyn könnte; ich wollte und werde es ohnedieß nie seyn. Die Würde eines Chef muß ein Herr von großem Ansehen bekleiden. — Obschon der Kaiser einen sehr guten Willen hat, erkenne ich doch recht wohl, wie nothwendig es ist, daß er von den Ministern unterstützt werde.« (24. December 1715.)

* * *

Noch am 27. December schrieb Leibnitz an den kaiserlichen Rath, N. G. Hansch, voll von Hoffnungen[1]; doch bald hierauf brachen die Unterhandlungen ab, und die ferneren Briefe beobachten darüber ein tiefes Stillschweigen.

1 »Nam mihi Caesar per ipsam Imperatricem, fratris Viduam significari curavit, Academiam Scientiarum instituendam sibi cordi esse. Sed hoc tibi in aurem dico. Nolim enim immature publicari« — und einige Zeilen später: »Illustrissimus Comes de Schlik inter eos est, qui fundationi Societatis scientiarum plurimum favent, et spero ejus opera efficere, ut Bohemicae regiones ad tam salutare institutum utiliter concurrent. Sed, ut dixi, talia praecipitari non possunt. Interea non omitto, apud Caesarem per Imperatricem et alios, et apud Ministros ejus per amicos rem urgere.

Entwurf

einer

Akademie der Wissenschaften

für Wien

unter

Maria Theresia.

Ein halbes Jahrhundert war verfloſſen, ſeitdem Leibnitz vergebens Alles in Bewegung geſetzt hatte, um in der Hauptſtadt Deutſchlands, um in Wien eine Akademie der Wiſſenſchaften zu gründen; als von Neuem die ſchöne Idee angeregt, und die Regierung abermals geneigt ward, ihrer Verwirklichung jede mögliche Unterſtützung zuzuwenden. Die Hinderniſſe, welche dem Plane und den Beſtrebungen des großen Leibnitz entgegengeſtanden, waren verſchwunden; es gab keine Geſellſchaft mehr, in deren Syſtem es lag, der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit Schranken zu ſetzen, und die ſich berufen wähnte, die geiſtigen Angelegenheiten der Menſchheit zu bevormunden! Wenn man übrigens lieſt, welches Intereſſe die vorzüglichſten Miniſter des kaiſerlichen Hofes, ja ſelbſt Karl VI. und deſſen Gemahlin[1] an der Gründung einer Akademie nahmen, muß es in der That auffallen, wie es Einzelnen möglich

1 Imperator ipse, quod inter nos dictum sit, nolim enim praemature efferi, mihi novissime per Imperatricem Amaliam, haec per aliquem ex nobilibus Dominabus aulae suae, significari curavit, fixum sibi ratumque esse, fundare Societatem scientiarium. (Epistola Leibnitii ad Hanschium dd. 6. Dec. 1715.)

geworden, die schon so weit gediehenen Unterhandlungen niederzuschlagen. Zudem war, was sonst gewöhnlich der größte Stein des Anstoßes, beseitigt: der unermüdete Leibnitz hatte Hülfsquellen angedeutet, welche dem Staate nur mehr höchst unbedeutende Opfer übrig ließen. Der schöne Plan scheiterte auf eine fast unglaubliche Weise. Wer die Machinationen der Gegner näher kennen lernen will, lese die Briefe, welche Leibnitz mit seinen Freunden in Wien darüber gewechselt hat, er wird zu seinem nicht geringen Staunen finden, wie Eitelkeit und Intoleranz zuletzt den Sieg davon getragen haben. Diesen ward die große Idee geopfert, in der Hauptstadt Deutschlands einen geistigen Vereinigungspunkt zu gründen, der unstreitig selbst in politischer Beziehung von unberechenbaren Folgen gewesen wäre! Ich zweifle keinen Augenblick, daß der große Eugen, welcher sich mit Liebe der Sache annahm, die politische Bedeutsamkeit zunächst im Auge hatte, als er am 23. März 1715 an Leibnitz schrieb: »Sie können versichert seyn, daß ich meines Orts, zu Vorstellung ihres Vorhabens, um so mehr alles, was nur immer von mir dependirt, anwenden werde, als solches allein zu Ihrer kaiserlichen Majestät und des gemeinen Bestens Nutzen abzielet.«

Das Bedürfniß eines wissenschaftlichen Centrales für Oesterreich scheint wohl auch mehr oder minder die vielen Versuche geleitet zu haben, welche unter Maria Theresia wegen Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien gemacht worden sind. Die wahrhaft große Regsamkeit für Verbesserung des Unterrichtswesens, der Studienanstalten, die sich bereits in den ersten Regierungsjahren der unvergleichlichen Monarchin auf eine höchst erfreuliche Weise beurkundete; die vielfach fördernde Theil-

nahme an literarischen Leistungen, kurz das offen ausgesprochene Bestreben, die Intelligenz nach allen Richtungen hin zu heben, war auch ganz geeignet, der stets genährten Hoffnung, auch in Oesterreich erstehen zu sehen, was die Nachbarstaaten besaßen, neues Leben und neue Kraft zu geben. Und sie fußte dieses Mal auf festerem Boden, als je. Konnten gleich die ersten Vorstellungen nicht durchdringen, weil die Wunden des Krieges keine außerordentlichen Ausgaben zuließen, so fanden sie doch eine aufrichtige Bereitwilligkeit, und dieß war genug, um bei der nächsten Veranlassung wieder hervorzutreten. Diese ergab sich, als im Jahre 1773, eine allgemeine Reform der Studien eingeleitet wurde. Wie vordem nie, war jetzt die Frage an der Zeit, denn Martini, an der Spitze der Commission stehend, welche die Hindernisse höherer Bildung wegräumen sollte, hatte sich stets öffentlich dafür erklärt, und gehörte wohl selbst zu den Männern, die sich zur glücklichen Lösung verbunden hatten. Zugleich waren die größten Schwierigkeiten, in Beziehung eines hinlänglichen Fonds beseitigt. Die Gründung der Akademie sollte dem Staate nicht die geringsten Opfer kosten, und doch die Anstalt auf eine Weise in's Leben gerufen werden, daß sie keiner der bestehenden weichen durfte. Das Geheimniß hatte man den Akademien zu Berlin, München, London u. s. w. abgelernt, welche alle aus dem Kalenderwesen ihre reichen Einkünfte bezogen.

Der Vorschlag wurde der Kaiserin noch im Jahre 1773 vorgelegt, und sie bewilligte, »daß von nun an alle, den erbländischen Verlegern verliehenen Kalenderdruckprivilegien, wie sie nach und nach erlöschen würden, nicht mehr erneuert, und unter der Leitung des berühmten Astronomen Hell zugleich akademische Kalender einstweilen her-

ausgegeben werden sollen, bis der nöthige akademische Fonds auf diese Weise gegründet, und nach und nach das ganze Kalenderwesen in die Hände der Direktion gekommen wäre, worauf dann die Akademie errichtet werden sollte.« Wie sehr übrigens die Kaiserin dem beabsichtigten neuen Institute ihre Aufmerksamkeit schenkte, beweist auch eine etwas spätere Bestimmung, wornach demselben ein ansehnlicher Theil der Pachtsumme des Wienerdiariums und andere ähnliche Einkünfte zugewiesen wurden. Der baldigen Vollendung schien nun nichts mehr im Wege zu liegen: mehrere Kalenderprivilegien waren bereits eingezogen, und die übrigen, da sie schon vor längerer Zeit und nur auf zehn Jahre gegeben waren, standen dem Erlöschen nahe. Hofrath von Martini betrieb überdieß als Studien-Referent die Angelegenheit mit allem möglichen Eifer, und Pater Hell hatte bereits einen akademischen Kalender für das Jahr 1774 vollendet, der von dem Publikum mit großer Vorliebe aufgenommen wurde. Ueberhaupt zeigte sich eine allgemeine Theilnahme, ja es stand sogar mit Grund zu erwarten, daß selbst mancher reichere Privatmann, sobald nur einmal die Sache im Gange wäre, sein Schärflein zur ferneren Begründung beitragen werde, dazu kommt noch, daß Staatsmänner des höchsten Ranges nicht ohne Begeisterung der neuen Schöpfung entgegensahen, und insbesondere Fürst Kaunitz, unsterblichen Andenkens, ihr einen besonderen Schutz versprochen hatte.

Indessen — so günstig die Aussichten, so vielversprechend die ersten Schritte waren, das Unternehmen gerieth ins Stocken, der schöne Plan zerfiel. Der Buchhändler Trattner, welcher den Kalenderverlag für die beste *Erwerbsquelle ansah*, setzte Alles in Bewegung, um seine

Privilegien, obſchon ſie vor zwölf Jahren verfallen und nicht erneuert worden waren, zu retten. Er drang bis zur Kaiſerin, ſtellte ſeinen und ſeiner Gläubiger Ruin vor, und Maria Thereſia, deren gränzenloſe Güte Niemand ſchaden wollte, gab ſeinen Bitten Gehör. Sowohl ihm als andern Verlegern wurden neue Kalender-Privilegien ertheilt, und die Idee einer Akademie der Wiſſenſchaften für Oeſterreich ging damit zu Grabe.

Die günſtigen Ausſichten, unter welchen dieſes Mal die Idee einer Akademie der Wiſſenſchaften für Oeſterreich angeregt und verfolgt worden, hatten auch viele vaterländiſche Gelehrte veranlaßt, ihre Anſichten über die innere Einrichtung ſowohl, als auch über die äußere Verwaltung derſelben niederzuſchreiben. Mehrere Plane waren bereits eingelaufen und von der Commiſſion einer ernſten Prüfung unterworfen worden. Sie trugen alle mehr oder minder das ſchöne Gepräge patriotiſcher Geſinnungen, und unter ihren Bearbeitern erſchienen größtentheils Namen, welche ſchon lange der Gegenſtand allgemeiner Verehrung waren. Indeſſen erhielt der Verſuch eines jungen Mannes, der an der Hochſchule zu Wien Geſchichte lehrte, die meiſten Stimmen: er ſollte wenigſtens als Grundlage angenommen werden. Mathes Ignaz Ritter von Heß hieß der Verfaſſer, ein Gelehrter, deßgleichen in der That nicht Viele die Literaturgeſchichte aufzuweiſen hat; zumal wenn man bedenkt, daß er mit dreißig Jahren aus dieſem Leben ſchied! Er wurde im Jahre 1746 zu Würzburg geboren, wo ſein Vater fürſtbiſchöflicher Hofrath war, vollendete die juridiſchen und zum Theil auch theologiſchen Studien in ſeiner Vaterſtadt, und machte hierauf mehrere Reiſen zunächſt durch Italien. In Rom nahm er Praxis bei den berühmteſten Rechtsgelehrten, und an Winkelmanns

Seite ſtudirte er die Denkmäler der Kunſt. Später ging er nach Göttingen, und hörte die Vorleſungen eines Böhmer, Pütter, Heyne, Gatterer und Schlözer. Geſchichte und Staatswiſſenſchaft bildeten ſein Hauptſtudium; in beiden Wiſſenſchaften hat er es zu einem hohen Grade von Gediegenheit gebracht. Ueber Böhmen nach Wien kommend, ward er hier als Profeſſor der Geſchichte angeſtellt, und in kurzer Zeit der Liebling ſeiner Collegen und Zuhörer. Die anhaltenden geiſtigen Arbeiten hatten indeſſen bald auf ſein phyſiſches Wohl die nachtheiligſten Folgen hervorgebracht: er erlag dieſen im Jahre 1776. Der damalige Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität, J. E. Mayer, hielt dem ſo früh Geſchiedenen eine herzliche Trauerrede, welche auch im ſelben Jahre mit dem Bildniſſe des Verblichenen bei Kurzböck im Drucke erſchienen iſt. Seine literariſchen Arbeiten[1] betreffen größtentheils das öffentliche Schulweſen, und haben auf die damalige Reformation desſelben in Oeſterreich einen nicht unbedeutenden Einfluß genommen. Hierher gehören insbeſondere die „Gedanken über die Einrichtung der Prieſterhäuſer“ und der Vorſchlag zur Verbeſſerung der Gymnaſien in den k. k. Erbländern. Daß letzterer, im Jahre 1774 der Hof-Studien-Commiſſion überreicht, nicht durchgriff, war der leidige Streit Urſache, welcher darüber zwiſchen Martini und Kollar entſtand; Maria Thereſia ernannte den Piariſten P. Gracian zum Director der Schulen, und das Geſchäft der Reformatoren hatte ein Ende!

Doch ich kehre zu dem Verſuche zurück, den unſer junge Profeſſor: »Entwurf einer k. k. Akademie der Wiſſen-

[1] *Erſchienen zu Halle und Wien 1778—1781 in zwei Bänden.*

ſchaften“ überſchrieben, und der, wie bereits geſagt worden iſt, die Zuſtimmung der Commiſſion erhalten hat. Sein Vorzug beſteht darin, daß er, obgleich ihm die Akademien in München, Manheim und Paris zum Vorbilde dienten, dennoch die Aufgabe recht wohl ins Auge gefaßt hatte, welche durch den Grund und Boden, möchte ich ſagen, geboten war, auf dem die Akademie entſtehen, gedeihen und wirken ſollte. Wenigſtens wird bei jeder Sektion, bei jeder Wiſſenſchaft auf die Richtung hingewieſen, die zunächſt einzuſchlagen, ja unabweisbar, wenn ſie ihrer Beſtimmung entſprechen, das heißt, wenn ſie den Bedürfniſſen Oeſterreichs genügen ſollte. Und darin liegt wohl auch allein die Bedeutſamkeit eines ſolchen Inſtitutes, denn ohne lebendige Beziehung zum Vaterlande muß es früher oder ſpäter dem Schlendrian verfallen, und zum leeren Puppenſpiele werden. Wir haben Aehnliches ſelbſt bei literariſch-kritiſchen Unternehmungen erlebt; ſie ſind geradezu wirkungslos geworden, ſeitdem es ihnen an der Erkenntniß dieſes Geheimniſſes fehlt! Sollte je die Idee einer Akademie der Wiſſenſchaften für Oeſterreich wieder angeregt werden, dürfte in der That das ſclaviſche Hängen an dem gewöhnlichen Begriffe nicht rathſam ſeyn. Dadurch ſey indeſſen keineswegs geſagt, daß ausſchließend könne verfahren werden: die phyſiſch-mathematiſchen Wiſſenſchaften z. B. conſtituiren durchgehends noch keine; ich glaube vielmehr erweiternd, alles in den Kreis ziehend, was ſich bei einer Geſammtheit, die aus ſo verſchiedenen Theilen beſteht, als nothwendig zur Hebung der geiſtigen Cultur herausſtellt, und dadurch wirken ſoll auf Erweckung und Belebung des Gemeinſinnes und des Geiſtes der Einheit!

Daß gerade in diese Ansicht, in dieses Bedürfniß der Verfasser des Entwurfes eingegangen, läßt sich wohl nicht behaupten, allein er hält durchgehends fest an dem Gedanken: Vaterländisch, Oesterreichisch! Hören wir, was er bei Gelegenheit der historischen Sektion sagt: »Vor Allem werden sich ihre Bemühungen auf die erbländische Geschichte wenden. Hier wird sie den Ursprung der Nationen und ihrer Verfassung, die ersten Elemente unseres Handels und unserer Industrie erforschen, und aus den historischen Beobachtungen und Erfahrungen die Maßregeln für künftige Zeiten und Anstalten entwickeln. In der mittlern Geschichte fußen unsere heutigen Rechte, Gebräuche, Sitten, Verfassung und Institute. Insbesondere verdient der Gang des Verfalles der Cultur im Mittelalter gründliche Untersuchungen, um ähnliches Unheil verhüten, ähnlicher Degradation ausweichen zu können u. s. w.« Wo ständen wir in Bearbeitung der vaterländischen Geschichte, wenn diese Andeutungen aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verfolgt und durchgeführt worden wären? Wir dürften jetzt nicht klagen, daß so viele, so wichtige Partien brach liegen, und vorerst noch an keine allseitig genügende Geschichte Oesterreichs gedacht werden könne. Wenigstens hätten wir Sammlungen der ältesten Gesetze und Gewohnheiten, und somit die schwer vermißten Materialien zur Darstellung der inneren Zustände, der Verfassung, Verwaltung, Sitten und Ansichten des Volkes. So lange der einzelne Historiker noch immer angewiesen ist, erst selbst zu suchen, ist es wohl allerdings möglich, daß wir eine lesbare Geschichte der äußeren Form nach bekommen; aber ob im Geiste der einen Wahrheit, das ist eine andere Frage.

Uebrigens folgte der Verfaſſer des Entwurfes in Rückſicht der äußeren Einrichtung ganz den beſtehenden Vorbildern. Das erſte Hauptſtück handelt von der Eintheilung der Claſſen nach ihren Gegenſtänden (Phyſiſch-Mathematiſche; Hiſtoriſch-Philoſophiſche); das zweite von den akademiſchen Perſonen (Protektor, oberſter Präſident und für jede Claſſe wieder ein Präſident und ein Direktor; Ehrenmitglieder, ordentliche und außerordentliche Mitglieder, Zuhörer, Sekretäre); das dritte von den akademiſchen Arbeiten, und im vierten werden ſehr ausführlich die dazu gehörigen nöthigen Hülfsmittel und Sammlungen beſprochen. Da letztere bereits in Wien und zwar ſo vollkommen wie nirgend vorhanden (der Verfaſſer hatte die kaiſerlichen im Auge); ſo geht das fünfte Hauptſtück: Akademiſche Auslagen und Fundus überſchrieben, ſogleich auf die Beſoldungen der Mitglieder über. Dieſe erſcheinen jedenfalls gering; die ſämmtlichen Ausgaben werden auf 31500 fl. angeſetzt. Hier der Ueberſchlag:

Zwei Präſidenten, jeder 1600 fl.	3200
24 penſionirte Mitglieder, jedes 800 fl. . .	19200
2 Sekretäre à 800 fl.	1600
2 Schreiber à 400 fl.	800
2 Pedellen à 200 fl.	400
Jettons	3300
Verſuche, Reiſen ꝛc. ꝛc.	2000
Correſpondenz und andere Kleinigkeiten . . .	1000
	31500 fl.

Ob der Ertrag aus dem privilegirten Kalenderdruck allein hinreichend geweſen wäre, läßt ſich ſchwer ermeſſen; inzwiſchen ſcheinen auch bereits anderweitige Beſtimmungen getroffen worden zu ſeyn. Leibnitz ſchlug, da zu ſeiner Zeit Oeſterreich noch alles Papier kontraktmäßig

aus Holland bezog, die ausschließende Erlaubniß zur Errichtung von Papier-Fabriken im Lande vor, und als dieses nicht anging, eine von ihm mit vielem Scharfsinn combinirte Lotterie. Jedenfalls war das Mittel, welches die Späteren im Kalenderwesen fanden, das einfachste, und gewiß auch das — unschädlichste für Staat und Unterthan.

60

DB 1 .K3 C.1
Die gelehrte Donaugesellschaft
Stanford University Libraries
3 6105 037 467 300

DB
1
K3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.